

9

5. Jahrgang
Herbst 2018

Lebendig

DAS **MAGAZIN** DER KATH. PFARREI ST. LIUDGER MÜNSTER-WEST



Eine Welt



UNSERE ERDE IST NUR EIN KLEINES GESTIRN IM GROßEN WELTALL. AN UNS LIEGT ES, DARAUS EINEN PLANETEN ZU MACHEN, DESSEN GESCHÖPFE NICHT VON KRIEGEN GEPEINIGT WERDEN, NICHT VON HUNGER UND FÜRCHT GEQUÄLT, NICHT ZERRISSEN IN SINNLOSE TRENNUNG NACH RASSE, HAUTFARBE ODER WELTANSCHAUUNG. GIB UNS MUT UND VORAUSSICHT, SCHON HEUTE MIT DIESEM WERK ZU BEGINNEN, DAMIT UNSERE KINDER UND KINDESKINDER EINST STOLZ DEN NAMEN MENSCH TRAGEN.

DAS SOGENANNT „GEBET DER VEREINTEN NATIONEN“, ENTSTANDEN 1942, TEIL EINES GEBETS UM FREIHEIT VON STEPHEN VINCENT BENÉT, IM GOTTESLOB UNTER DER NR. 20,1.

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser!

Ein jeder von uns hat sie: seine eigene kleine Welt! In ihr kennen wir uns aus, in ihr haben wir uns eingerichtet, in ihr drehen wir uns: um unsere Familie und Freunde, unseren Job, unseren Alltag, nicht selten um uns selbst.

Ein Blick hinter den Horizont unserer eigenen kleinen Welt eröffnet das, was wir traditionell mit dem Begriff „Eine Welt“ beschreiben: Ein Bewusstsein der Einheit mit allen Menschen und daraus folgend Hilfe für Bedürftige, Gerechtigkeit auch für die, deren eigene Stimme im Chor der Mächtigen zu schwach ist, Bekämpfung von Hunger und Tod, Solidarität mit Leidenden, Engagement der „Stärkeren“ für die „Schwächeren“ und nicht zuletzt menschliche Bereicherung der vermeintlich „Stärkeren“ durch die vermeintlich „Schwächeren“.

„Eine Welt“ ist daher noch viel mehr: Es ist auch eine tiefe Sehnsucht danach, wie die Welt eigentlich ursprünglich gedacht war und wie sie sein sollte. Es ist die Faszination für die Schöpfung mit allem, was dazu gehört, die Bewunderung für ihre Vielfalt, der Respekt vor den Geschöpfen, die Anerkennung der Andersartigkeit und die absolute Gleichwertigkeit aller Menschen.

„Eine Welt“ ist das vom Schöpfer in unser Herz gelegte Bedürfnis nach Gemeinschaft, nach Einheit in Vielfalt, einander nahe zu sein über alle Sprach-, Kultur-, Religions- und sonstigen Grenzen hinweg: „Eine Welt“. Es ist die Offenheit, zu teilen und voneinander zu lernen. Es ist der Wunsch, Gemeinsamkeiten zu finden und Unterschiede als Bereicherung zu erleben.

Eine Welt ist deshalb auch eine Leidenschaft! Das spüren diejenigen, die sich in unserer Pfarrei persönlich, in kleinen Gruppen oder aber in den Eine-Welt-Kreisen der Gemeinden auf vielfältigste Art und Weise engagieren. Und das spüren auch diejenigen, welche die so Engagierten persönlich kennen und ihr Wirken dankbar wahrnehmen. Wie viel Zeit und Engagement stecken diese Menschen in die vielen tollen Projekte, die wir hier vor Ort unterstützen. Ohne ihren bzw. Ihren persönlichen Einsatz wäre vieles draußen in der weiten Welt nicht oder nicht so gut zustande gekommen! Ihr Handeln anzuerkennen und ihnen/Ihnen persönlich Dank zu sagen, ist eines der Hauptanliegen dieser neuen Ausgabe der Lebendig!

Daher wollen wir auch die einzelnen Projekte unserer Pfarrei vorstellen und alle Leser herzlich einladen, sich von dem, was da ist, begeistern zu lassen und vielleicht an der einen oder anderen Stelle mitzuwirken. Sprechen Sie uns gerne an, besuchen Sie einmal ein Treffen der Eine-Welt-Kreise und schauen Sie, wo Sie sich einbringen können und wollen.

Der Blick hinter den eigenen Horizont unserer eigenen kleinen Welt – sei es in unserem Familien- und Freundeskreis, in unserer Gemeinde und Pfarrei oder aber in die Weiten unserer Erde – er erfordert nicht selten Überwindung, Mut und einen ersten Schritt. Schnell eröffnet sich dann jedoch dem „Grenzüberschreiter“ eine neue, großartige, liebenswerte Welt!

Pfr. Timo Weissenberg



Timo Weissenberg, Jahrgang 1973, ist seit der Fusion im April 2016 Leitender Pfarrer von St. Liudger.

... für die Hoffnung, die Sie schenken. ... für die Brücken, die Sie in die Pfarrei und in die Welt hinein bauen. ... dass Sie vergessenen Menschen ein Gegenüber sind.

... für die Liebe, die Sie schenken. ... für jeden Gedanken, den Sie in die Eine Welt geben. ... für das Vertrauen, das Sie in Menschen in aller Welt setzen.

... für den Verzicht, den Sie in Ihrem eigenen Leben leisten. ... für das Herzblut, das Sie in „Ihr“ Projekt stecken.

... für jeden einzelnen Cent, den Sie geben.

... für Ihren Erfindergeist und die vielen tollen Ideen, Spenden zu sammeln. ... FÜR IHREN WEITBLICK ÜBER DEN EIGENEN TELLERRAND HINAUS. ... für die Konsequenz, mit der Sie für die gute Sache kämpfen.

DANKE ... für Ihren Einsatz für die nächsten Generationen.

... FÜR IHREN GLAUBEN AN DIE SCHÖPFUNG. ... für Ihre Geduld mit Andersdenkenden. ... dass Sie der Nächstenliebe Ihr Gesicht geben. ... für Ihren Glauben an die kleinen Schritte. ... für Ihre Selbstlosigkeit.

... für Ihre Überzeugungskraft. ... für den Glauben an das Gute im Menschen.

... FÜR DIE STUNDEN, DIE SIE IN DIE EINE WELT INVESTIEREN.

... dass Sie mit Ihrem Engagement Andere motivieren. ... dass Sie sich motivieren lassen.

WIR SIND DANKBAR, DASS SIE DA SIND! EIN HERZLICHES VERGELT'S GOTT!

Welten über Welten – von der Dritten zur Einen Welt

Jeder möchte der Erste sein. Der, die oder das Erste ist immer besser als der, die oder das Dritte (vielleicht abgesehen von den Jahrgängen in der Schule, wo man an Ansehen gewinnt, je weiter man in der Anzahl der Jahre fortschreitet). Das trifft auch auf die Kategorisierung der Länder unserer Welt zu, die (schon das ist eigentlich paradox) in mehrere kleinere Welten unterteilt werden. Da gibt es die Erste, Zweite, Dritte Welt. Das heißt: Eigentlich darf man schon davon sprechen, dass es diese Welten gab. Inzwischen ist die Abwertung des größten Teils der Weltbevölkerung als zur Dritten Welt gehörig nicht mehr politisch korrekt, und diese Entwicklung hat vor etwa dreißig Jahren eingesetzt.

Wie so oft bei Phänomenen, die die Welt beherrschen, entstand auch die Kategorie Dritte Welt an mehreren Orten nahezu gleichzeitig. Ein französischer Wirtschaftshistoriker, Alfred Sauvy, benannte so 1952 die Entwicklungsländer, die zwar den Großteil der Weltbevölkerung ausmachten, aber in vielerlei Hinsicht, vor allem politisch benachteiligt wurden, ähnlich wie der sogenannte Dritte Stand zur Zeit der Französischen Revolution (also eine eher soziologische Definition).

Etwa zeitgleich wurde der Begriff von denjenigen Staaten als politische Kategorisierung gewählt, die weder zu den Westmächten (nach eigener Definition der Ersten Welt) noch zum Ostblock (der Zweiten Welt) gehörten, den sogenannten Blockfreien Staaten.

Doch der Ausdruck Dritte Welt wurde mehr und mehr zum Etikett für wirtschaftliche Entwicklungsländer, ohne Berücksichtigung der politischen Ausrichtung. Mit der „Globalisierung“ des Begriffs nahm die Abwertung zu, die damit zum Ausdruck gebracht wurde. Wer sich aus dieser Kategorisierung aufgrund seiner wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit „befreien“ konnte, wurde zum „Schwellenland“.

Der Zusammenbruch der Blöcke und das Ende des Kalten Kriegs Ende der 1980er Jahre bewirkten nach und nach einen Bewusstseinswandel: Von Dritter Welt zu sprechen, wo es die Erste und Zweite nicht mehr gab, war erst recht abwertend.

Parallel zum Verschwinden des Begriffs Dritte Welt entstand als Ersatz der Terminus Eine Welt, in dem alle Länder in der Wertigkeit auf eine Stufe gestellt werden. Vermeintlich. Vermeintlich?

Problematisch ist und bleibt, dass der Begriff Eine Welt, ähnlich wie der der Dritten Welt, nur dann verwendet wird, wenn von Entwicklungsländern und den Hilfen, die „man“ ihnen zukommen lässt, die Rede ist, wenn man die schlechter Gestellten auf eine Stufe mit den gut und bestens Gestellten hebt. Eine Welt ist auch ein Euphemismus, eine Beschönigung der Realität: Gäbe es die Eine Welt, die da beschworen wird, bestünde kein Anlass, das zu thematisieren. Oder umgekehrt: Da es die Eine Welt eben nicht gibt, sondern immer noch viel mehr Länder, die nicht das Nötigste zum Leben haben, leben wir eben nicht in einer Welt zusammen, sondern schließen – aus unserer Sicht – die anderen aus. „Die anderen“ – das sind die meisten. ■



Claudia Maria Korsmeier engagiert sich in verschiedenen Gremien und bei der Kirchenmusik. Sie arbeitet als Sprachwissenschaftlerin und ist Freie Mitarbeiterin bei „Kirche + Leben“.

Kolonialismus und Mission – von guten und von schlechten Christen



Dr. Gregor
Freiherr von Fürstenberg
Seit dem 1. Januar 2004
nimmt er das Amt des
Vizepräsidenten von missio
in Aachen wahr.
Von 1992 bis 1994 war der
fünffache Vater
BDKJ-Diözesanvorsitzender
im Bistum Münster.
Von Fürstenberg studierte
Theologie, Philosophie,
Betriebswirtschaft und
Soziologie in Innsbruck,
Tübingen und Münster. Dem
1993 abgelegten Diplom
in Katholischer Theologie
folgte 1995 die Promotion in
Soziologie. 2001 kam noch
ein Diplom in Betriebswirt-
schaft hinzu.

„Und so ist es gekommen, dass die Indios, schlecht behandelt und noch schlechter gepflegt und sehr abgearbeitet, sich vermindert haben ... und sie werden alle sterben, wenn nicht schnellstens geholfen wird.“, so schreibt der Dominikaner Las Casas 1516 in einer seiner Denkschriften zur Rettung der Indios.

„Erst kam ein Missionar, dann kam ein Konsul, und dann kam die Armee“, klagt der letzte Zulukönig Cetshwayo noch im 19. Jahrhundert.

Es gab wohl beides: eine Missionierung von unten und eine Missionierung von oben. Christliche Missionare haben eine gewaltsame Unterdrückung fremder Völker begünstigt und sind damit schuldig geworden. Genauso haben sich christliche Missionare als „Anwälte der Eingeborenen“ für die Armen und Schwachen eingesetzt.

Kolonialismus

Zunächst verbreitete sich das Christentum gemäß seiner Lehre der Gewaltlosigkeit überwiegend friedlich im Rahmen des römischen Reiches und bald auch darüber hinaus. Der Apostel Paulus wurde auf seinen Missionsreisen von den Fernkaufleuten über das Mittelmeer kostenlos mitgenommen. Im Mittelalter waren Kirchenpolitik und Machtpolitik nicht voneinander zu trennen. Nach der Abwehr des expandierenden Islams kam es in den Kreuzzügen zu gewalttätigen Konflikten mit den Moslems. Die iberische Halbinsel wurde in der Reconquista von den Christen zurückerobert. Nahtlos schlossen sich hieran die Eroberun-

gen in Übersee, die Konquista, an – mit dem Recht, auch Heiden und Ungläubige zu versklaven.

Doch auch die Mission von unten hatte ihre Erfolge. Papst Paul III. verbot mit seiner Bulle „Sublimis Deos“ 1537 die Sklaverei: „die Indios und alle anderen Völker, ob heidnisch oder gläubig, dürfen nicht versklavt werden“. Nach den Spaniern und Portugiesen expandierten gegen Ende des 16. Jahrhunderts die protestantischen Mächte Holland, England und Dänemark an ihre Stelle. Auch sie verbanden Kolonialismus, Handel und Mission eng miteinander. Wie ihre Vorläufer, verorteten sie den Kolonialismus in den göttlichen Heilsplan der Weltgeschichte. Dies kam auch in der deutschen Mission, die verspätet startete, zum Ausdruck. „Auf den Schwingen der Kolonialbewegung war neuer Missions-sinn in die Heimat und neuer Missionserfolg in die Kolonien ‚eingezogen‘“, wie Joseph Schmidlin, erster Professor auf einem katholischen Missionslehrstuhl in Deutschland, feststellte.



Burkina Faso, Koupela, Schutzzentrum für Mädchen. BFA, Koupela, Seminaire Saint Augustin de Baskoure, Foyer des Filles, Mädchenheim und Schutzzentrum unter der Leitung von katholischen Schwestern. Hier finden zwangsverheiratete und vor Kinderhochzeit geflohene junge Mädchen Zuflucht. Da sie in ihre Dörfer nicht mehr zurück können, bekommen sie hier eine neue Ausbildungs- und Lebensperspektive. Vom Gesetz her ist Kinderhochzeit verboten, aber immer noch gängige Praxis besonders auf dem Land. Hier: Arbeiten am Webstuhl



© Foto: Hartmut Schwarzbach



© Foto: missio

Peru, Missionsschwester unterweist Indio-Kinder

Früchte der Mission – Schuld der Mission

Mission und Kolonialismus standen also historisch gesehen in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen. Es gab eine gegenseitige Förderung von Mission und Kolonialismus. Wie ein energisches Eingreifen der Mission gegen den Kolonialismus, um der eigenen Botschaft treu zu bleiben. Diese historische Ambivalenz ist gegen alle ideologischen Vereinfacher festzuhalten. Es gibt kein einheitliches Bild, nur schwarz oder nur weiß. Die Früchte der Mission: die Überwindung der innerafrikanischen Sklaverei, die kaum hoch genug einzuschätzende Bildungsarbeit mit der Gründung von Schulen und die ersten Ansätze eines Fürsorgewesens. Dies gab vielen Menschen eine neue Perspektive. Historisch gesehen, können wir dankbar sein, dass spätestens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil Angehörige anderer Reli-

gionen nicht mehr einfach als „Heiden“ gesehen werden, sondern als Menschen, die ebenfalls Erfahrungen mit Gott gemacht haben. Wenn heute in den „früheren Missionsgebieten“ mehr katholische Christen als in Europa leben und wenn heute viele Priester und Ordensschwestern aus diesen Ländern in Europa missionieren, wird dieser Wandel sehr handgreiflich. So versteht man heute „Mission“ als das persönliche Zeugnis für die Überzeugung der Liebe Gottes zu allen Menschen, die im gekreuzigten und auferstandenen Christus in einzigartiger Weise offenbar geworden ist. Die enge Verbindung von europäischer Kultur mit dem Missionsanliegen ist mit dem Erstarren der afrikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen Ortskirchen aufgebrochen. Heute geht es nicht mehr um die Vermittlung der christlich-europäischen Kultur, sondern um das Erkennen und Fördern der christlichen Wer-

te in unterschiedlichen Kulturen. Dies setzt eine Unterscheidung von Kultur und Christentum voraus, genauso wie eine Wertschätzung der fremden Kultur.

Im Aufruf zur „Nationalspende zum Kaiserjubiläum für die christlichen Missionen in unseren Kolonien und Schutzgebieten“ hieß es noch 1913: „Es gilt, den Eingeborenen zu einem anständigen brauchbaren Arbeiter, zu einem zuverlässigen Menschen, zu christlichen Lebensanschauungen zu erziehen“. Ein Jahr später verbreitete der große Weltkrieg weltweit Angst, Schrecken und großes Leid. Gestartet hatte den Krieg der weiße Mann, und viele erkannten wie Albert Schweitzer: „Viele Einheimische stellen sich die Frage, wie es möglich sein kann, dass die Weißen, die ihnen die frohe Botschaft der Liebe gebracht haben, sich nun umbringen und die Gebote des Herrn Jesus in den Wind werfen“. ■

Dr. Gregor Frhr. von Fürstenberg
missio Vizepräsident

Sonntag der Weltmission
Die Solidaritätsaktion der Katholiken weltweit
28. Oktober 2018

» Gott ist uns Zuflucht und Stärke « missio
Palm 46 glauben.leben.geben.

missio, Internationale Katholische Missionswerk e.V.
Grafenstraße 41, 52064 Aachen
Tel. 0241/79-07-100 E-Mail: post@missio-hilft.de

www.missio-hilft.de Danke für Ihre Spende!

„WIR SIND ARM, WEIL IHR REICH SEID.
JETZT KOMMEN WIR ZU EUCH, DAMIT IHR UNS STERBEN SEHT.“

ZITAT AUS DEM FILM „DER MARSCH“, BBC 1990
REGIE: DAVID WHEATLEY, BUCH: WILLIAM NICHOLSON

Freiwillig ins Ausland



Sebastian Aperdanner ist für das Bistum Münster „Referent für Freiwillige Auslandsdienste“ mit dem Schwerpunkt Afrika.

Die Sommerferien sind längst vorbei, und die Erholung ist vielleicht nur noch als schwache Erinnerung verankert. Nun geht der Blick bei vielen Schülerinnen und Schülern im letzten Schuljahr, ebenso wie bei Lehrlingen im letzten Ausbildungsjahr straight nach vorne. Was tun nach hoffentlich bestandnem Abitur, Ausbildung oder Abschluss? Direkt ins Studium oder in den Job? Oder doch erst chillen, abhängen oder reisen?

Eine Möglichkeit wäre es, die Welt zu entdecken und sich dabei auch noch sinnvoll zu engagieren. Dies ist zum Beispiel über das Bistum Münster möglich, welches seit Anfang der neunziger Jahre als Trägerorganisation für Freiwillige

Dienste im Ausland fungiert. Was 1991 mit einer Freiwilligenstelle im Rahmen der Bistumspartnerschaft zwischen den Diözesen Tula in Mexiko und Münster begann, ist mittlerweile ein Erfolgsprojekt mit 30 Stellen für junge Menschen zwischen 18 und 27 Jahren in Lateinamerika (Dominikanische Republik, Mexiko) und Afrika (Tansania, Ghana, Uganda, Ruanda, Südafrika). Immer mehr junge Leute haben den Anspruch, etwas „Sinnvolles zu tun“. Sie möchten sich darauf einlassen, nach der langen Schulzeit nicht sofort wieder „Fachwissen anzuhäufen“, sondern sich selber mit ihren Fähigkeiten auszuprobieren in einem völlig anderen kulturellen Kontext. Warum also nicht als Hilfslehrer in Ghana



Foto: © Referat Freiwilligendienste im Bistum Münster

Freiwilliger beim Spielen mit Waisenkindern

eine Kleinstgruppe von Analphabeten schulen, die ohne diese spezielle Förderung niemals die Chance hätten, Lesen und Rechnen zu erlernen? Warum nicht eintauchen in die Jugendarbeit einer mexikanischen Kirchengemeinde auf dem Land und sich mit den Sehnsüchten von Jugendlichen beschäftigen, deren einzige Perspektive die Migration in die USA zu sein scheint, obgleich ihr Land selber viel zu bieten hat? Bunt und mannigfaltig sind die Möglichkeiten eines Engagements. Die Erfahrungen der rückkehrenden Freiwilligen sind dabei alle ähnlich, wenn sie davon berichten, dass sie vielleicht gestartet sind als „Lehrende“ aber zurückgekommen sind als „Beschenkte und Lernende“. Etliche Freiwillige erfahren, dass vielleicht „Erfolg“ hier in Deutschland gemessen wird an dem, was jemand besitzt, vor Ort aber Achtung gemessen wird an dem, was jemand verschenkt oder teilt. Diese Erkenntnis verheißt eine andere Sichtweise, einen anderen Blick auf die Welt, hinterfragt Haltungen und Werte, mit denen ich als junger Mensch dann hier in Deutschland weiter durchs Leben gehen möchte. So offenbart sich nach einem Jahr Freiwilligendienst unsere „Eine Welt“ als unglaublich facettenreich und überraschend an jeder Wegbiegung, in jeder neuen Begegnung mit Menschen aus völlig anderen Kulturkreisen. Darin liegt vielleicht der größte Schatz eines solchen Jahres verborgen. „Und ist es auch möglich, einen kürzeren Dienst von vielleicht drei oder sechs Monaten anzutreten?“, ist eine häufig gestellte Frage. Bei uns ganz bewusst nicht. Die Erfah-



Foto: © Referat Freiwilligendienste im Bistum Münster

Groß hilft Klein
(Zähneputzen Waisenheim Sumbawanga/Tansania)

rung hat gezeigt, dass man 3 bis 5 Monate benötigt, sich sprachlich, kulturell und sozial in einem Land zu akklimatisieren, um wirklich anzukommen. Und das hieße, eben angekommen, reist man schon wieder ab, gerade an dem Punkt, wo man heimisch geworden ist. Und dass etwas wie „Heimat“ entstehen kann, beweist die Tatsache, dass über 50% der ehemaligen Freiwilligen nach spätestens zwei Jahren wieder in ihr Projekt auf Besuch zurückfahren.

Es ist selbstverständlich, dass diese Reise zu Anderen und zu sich selbst gut vorbereitet, betreut und nachbereitet wird. ■

Sebastian Aperdanner

Infos zu Projektländern, Finanzierung, Bewerbung (Bewerbungsfrist 15.10.2018) etc. unter www.ms-freiwillig.de

Eine Welt!?

Eine Welt mit gleichen Rechten für alle!

Eine Welt mit gleichen Rechten und Chancen für alle!



Thomas Witte lebt in St. Anna. Seit circa fünf Jahren versuchen er und seine Familie, umweltbewusster zu leben.

Wie unter anderem der Spiegel berichtet, erkranken und sterben in Südamerika Menschen an den Folgen des Sojaanbaus, den wir besonders in Deutschland zur Tiermast benötigen, um uns unseren Fleischkonsum leisten zu können.

(Quelle: <http://t1p.de/c246>)

Für den Städtebau und den Erhalt der Sandstrände in den wohlhabenden Regionen der Welt wird Sand abgebaut, der in den entsprechenden Regionen fehlt, dort das Ökosystem schädigt und der Bevölkerung die Lebensgrundlagen nimmt.

(Quelle: <http://t1p.de/ul06>)

Dem Oxfam-Bericht zum Weltwirtschaftsforum 2018 zufolge geht die Schere zwischen Arm und Reich weiter auseinander. 2017 gingen 82 % des weltweiten Vermögenswachstums an das reichste Prozent der Weltbevölkerung. Die Hälfte der Weltbevölkerung hatte überhaupt keinen Anteil am Vermögenszuwachs, und das reichste Prozent besitzt mehr Vermögen als der Rest der Menschheit. Dabei seien die Riesenvermögen oft leistungslos als Erbe zustande gekommen.

(Quelle: <http://t1p.de/ye3f>)

Auf der Homepage des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung findet man Informationen über die schlechten Arbeitsbedingungen, ungerechte Entlohnung und das Umgehen von Umweltstandards, die durch die Macht westlicher Textilproduzenten durchgesetzt werden.

(Quelle: <http://t1p.de/8sgy>)

Die Bundeszentrale für politische Bildung beschreibt einen Teufelskreis: „Mächtige können ihren Willen gegenüber Ohnmächtigen durchsetzen, Wohlhabende leben angenehmer als Arme, Angesehene werden verehrt, Verachtete gemieden“ und stellt dar, dass keinesfalls jeder seines Glückes Schmied ist, sondern dass die persönliche Lebenssituation viel mit Zufall zu tun hat.

(Quelle: <http://t1p.de/ps8q>)

Ich bin mir sicher, dass diese Ungerechtigkeiten den meisten von uns bekannt sind. Ich bin mir auch sicher, dass viele das gerne ändern würden. Aber wie?

Die Maxime, die von führenden Politikern und Wirtschaftsexperten regelmäßig ausgegeben wird und auf der unser Wirtschaftssystem fußt: Wachstum und Wohlstand! In den Nachrichten, im Wirtschaftsteil unserer Presse, in Betriebsversammlungen, in den Schulen, überall heißt es, dass wir Wachstum brauchen!

Mir fehlen Vorstellungsvermögen und vermutlich die volkswirtschaftliche Ausbildung: Wie soll es dauerhaft Wachstum für alle geben?

Wie die oben genannten Beispiele zeigen, erleben wir unseren Wohlstand doch bereits auf Kosten anderer, weil die Ressourcen nicht ausreichen. Wie soll das funktionieren, wenn überall so viel gebaut, Fleisch gegessen und Kleidung gekauft wird, wie bei uns?

Ich glaube, die Lösung ist nur in einem bescheideneren Lebensstil und Konsumreduzierung zu finden: Weniger Fleisch, mehr Gemüse aus dem eigenen Garten.

Seltener Shoppen, Lieblingspullover auftragen, ohne komisch angeschaut zu werden. Kleinerer Wohnraum, weniger putzen. Auto stehen lassen, Bewegung genießen. Dazu würde es ein neues Wirtschaftssystem brauchen, dass nicht die Gewinnmaximierung als Erfolgsmaßstab hat, sondern Werte wie Umweltfreundlichkeit, Personalverantwortung und Nachhaltigkeit.

Ob und wie solche weitreichenden Reformen in der Praxis funktionieren können, weiß ich nicht. Es gibt dazu Modelle, wie zum Beispiel die Gemeinwohlökonomie (<https://christian-felber.at>) oder die Postwachstumsökonomie (<http://postwachstumsoekonomie.de>), in denen entsprechende Szenarien erprobt worden sind.

Bei einem bin ich mir aber sicher: Der Blick in die Bibel und Gottvertrauen können hilfreich sein, um diese Veränderungen anzugehen: Nächstenliebe, ohne zuerst an die wirtschaftlichen Konsequenzen für uns zu denken, und dann auf Gott vertrauen – er wird es richten.

Hört sich vielleicht naiv an, ich glaube aber daran. ■

Thomas Witte

„ES HEIßT, IHR IN EUROPA HABT VIELE KATZEN.“

„KATZEN?“

„SO KLEINE TIERE.“

„ICH WEIß, WAS KATZEN SIND ...“

„ES HEIßT, EINE KATZE KOSTET MEHR ALS 200 DOLLAR IM JAHR. LASST UNS NACH EUROPA KOMMEN ALS EURE HAUSTIERE. WIR KÖNNEN MILCH TRINKEN. WIR KÖNNEN BEIM FEUER LIEGEN, EURE HAND LECKEN. WIR KÖNNEN SCHNURREN. UND WIR SIND VIEL BILLIGER ZU FÜTTERN.“

ZITAT AUS DEM FILM „DER MARSCH“, BBC 1990

REGIE: DAVID WHEATLEY, BUCH: WILLIAM NICHOLSON

Die Sternsinger – Kinder helfen Kindern



Peter Lammerding war als Kind erst kleiner Sternträger, dann mal Caspar, mal Melchor und auch Balthasar. Als Jugendlicher und junger Erwachsener organisierte er die Sternsinger-Aktion in St. Stephanus und als Mitglied des Eine-Welt-Kreises unterstützt er weiterhin die Sternsinger.

„Wir grüßen dieses Haus und wünschen euch allen von Herzen das göttliche Wohlgefallen“. Mit diesem und ähnlichen guten Wünschen ziehen jedes Jahr, Anfang Januar, die Kinder von Haus zu Haus. Goldene Kronen und prächtige Turbane lassen zweifellos erkennen, dass sie als die „Heiligen Drei Könige“ bzw. die „Weisen aus dem Morgenland“ unterwegs sind. Zu dritt sind sie übrigens, weil sie die ganze Welt repräsentieren sollen. Da man im Mittelalter nur Europa, Asien und Afrika kannte, mit den Königen aber ausdrücken wollte, dass Jesus für ALLE Menschen aller Kontinente zur Welt gekommen ist – egal, woher sie kommen und welche Hautfarbe sie haben, sind sie normalerweise zu dritt, und einer von ihnen – der Afrikaner – ist mit viel Farbe schwarz angemalt.

Selbstverständlich fehlt in keiner Gruppe der Stern. Der zeigt den Kindern zwar nicht den Weg nach Bethlehem wie damals, aber die Sternsinger haben ihn natürlich immer dabei – ein Symbol für Christus, dem sie folgen. Das hat oft auch einen praktischen Grund, denn auf der Rückseite des häufig aus Holz ausgesägten Sterns ist gewöhnlich ausreichend Platz für den Text, den die Sternsinger an jeder Haustür, die ihnen geöffnet wird, auftragen. Gerne teilen sich Caspar, Melchior und Balthasar (so nennen sich die Könige traditionell) den Text untereinander auf. Einzelne Verse werden nacheinander gesprochen und andere Verse werden gemeinsam gesprochen, sodass diese besonders nachdrücklich klingen.

Neben den guten Wünschen bringen die Sternsinger auch Gottes Segen mit zu den Menschen. Symbolisiert wird dieser in den Buchstaben C+M+B. Diese

drei Buchstaben zwischen der aktuellen Jahreszahl schreiben die Sternsinger mit gesegneter Kreide an die Hauswand oder -tür. Wenn dies nicht möglich oder erwünscht ist, können sie das Zeichen in Form eines Klebestreifens an geeigneter Stelle befestigen. Viele Menschen glauben, dass es nur die Anfangsbuchstaben von Caspar, Melchior und Baltasar sind, aber die Sternsinger wissen, dass die drei Buchstaben für „Christus mansionem benedictat“ stehen. Übersetzt heißt es dann „Christus segne dieses Haus“. Hin und wieder entdecken die Sternsinger Häuser, an denen ihr Zeichen bereits viele Male untereinander an der Hauswand geschrieben steht. Manchmal lassen sich dann die ältesten Jahreszahlen nicht mehr lesen, weil mit den Jahren die Kreidestriche verblassen. Beindruckend ist es allemal.

Wird den Sternsängern auch nicht jede Tür geöffnet, so sind es doch die Begegnungen mit den Menschen, die auf ihren Besuch offensichtlich gewartet haben, und mit den Menschen, die freudig überrascht sind von den Kindern, die die guten Wünsche und Gottes Segen in so beeindruckender Weise von Haus zu Haus bringen, was ihnen lange in Erinnerung bleibt. Zweifellos sind auch die vielen Süßigkeiten, die den Sternsängern zugesteckt werden, ein attraktiver Aspekt ihres Engagements. Auch die große Summe der Spenden, die am Ende des Tages in ihren Sammelboxen stecken und die letztendlich in die vielen weltweiten Projekte der Sternsingeraktion fließen, sind eine gute Motivation für die Kinder, in ihren Ferien, oft bei kaltem und manchmal auch nassem Wetter, durch die Straßen der Gemeinde zu ziehen.

Gemeinsam etwas Gutes bewirken zu können, bei den Menschen vor Ort und in den zahlreichen Projekten, in denen Kindern geholfen wird, die mit viel größeren Schwierigkeiten zu kämpfen haben, das

zeichnet den riesigen Erfolg der Sternsingeraktion aus. Dass Kinder diesen Erfolg tragen, ist großartig und immer wieder sehr beeindruckend. ■

Peter Lammerding

HINTERGRUND

Das Sternsingen ist ein alter Brauch aus dem Mittelalter. Damals zogen als Könige verkleidete Jungen durch die Straßen und spielten den Gang zur Krippe nach. 1959 griff das Kindermissionswerk der Katholischen Kirche in Deutschland diese Tradition wieder auf. Seither ziehen inzwischen jährlich rund 300.000 Sternsinger durch Deutschland, segnen die Wohnungen der Menschen und bitten um Spenden für Kinder in Not. Das Sternsingen ist zur weltweit größten Hilfsaktion von Kindern für Kinder geworden.

Das gesammelte Geld geht alljährlich an mehr als 1600 Projekte für hilfsbedürftige Kinder weltweit, vornehmlich in Asien, Afrika, Lateinamerika, Ozeanien und Osteuropa. Genauere Informationen zu den Projekten findet man unter www.sternsinger.de

In der „Ordnung für die Aktion Dreikönigsingen“ haben die deutschen Bischöfe festgelegt, dass alle in den Gemeinden gesammelten Spenden der Sternsingeraktion an das Kindermissionswerk in Aachen überwiesen werden müssen. Dort entscheidet dann eine Vergabekommission, bestehend aus Vertretern des Kindermissionswerkes, des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend BDKJ, aus anderen Hilfswerken, aus den Bistümern und der Deutschen Bischofskonferenz darüber, an welche Projekte die Spenden weitergegeben werden. In seinem Jahresbericht legt das Kinderhilfswerk Rechenschaft über seine Arbeit ab.



Einsatz auf vier Kontinenten: St. Liudger handelt global

Von Europa über Afrika und Asien bis Südamerika – Pfarremitglieder aus St. Liudger organisieren in zahlreichen Projekten Hilfe für Bedürftige auf vier Kontinenten. Ob es sich um Hilfe für Kinder oder Studenten, Frauen oder Behinderte, Volksgruppen oder Gemeinden handelt: Es geht nie nur um das Sammeln von Spendengeldern, sondern immer auch um Hilfe zur Selbsthilfe, um persönliche Kontakte und Wertschätzung. Lebendig stellt die Projekte vor. Bei aller gebotenen Kürze kommt doch zum Ausdruck, dass sich hinter jedem eine ganze Welt verbirgt.



Fushe-Arrez, Albanien

Seit 2008 ist der Kapuzinerpater Andreas Waltermann Pfarrer in Fushe-Arrez, einer Kleinstadt in den Bergen Albaniens und in 20 kleinen umliegenden Bergdörfern. Über 40 Jahre Kommunismus haben Albanien geprägt, das heute als „Armenhaus Europas“ bezeichnet wird. Armut, Arbeitslosigkeit bis zu 80%, ein desolates Gesundheits- und Schulwesen, schlechte Infrastruktur, Korruption, Hoffnungs- und Perspektivlosigkeit prägen die Region – aber ebenso Herzlichkeit, große Gastfreundschaft und eine prachtvolle Landschaft.

Pater Andreas, der in der Aaseestadt aufgewachsen ist und seit vielen Jahren u.a. vom Eine-Welt-Kreis St. Stephanus unterstützt wird, hat die Erfahrung gemacht, dass „wenn die Menschen Hunger haben, ich ihnen nicht von Gott erzählen kann.“ Und so sammelt er – ausgehend von einer kleinen Missionsstation von Franziskanerinnen in Fushe Arrez – Spenden, um mit Hilfe der Betroffenen einfachste Häuser für sie zu bauen und zu reparieren; er kümmert sich um Brückenbauten durch das unwegsame Land in den Bergen, um Menschen zusammenzuführen und aus ihrer Isolation herauszuholen; er sorgt für die Anschaffung von Nutztieren, um die Ernährung von Familien zu sichern; eine Schule wird errichtet, die Grundlage für eine Art ambulante Station gelegt, und eine Nähstube für Frauen entsteht.

Darüber hinaus liegt der Fokus von Pater Andreas natürlich in der persönlichen Begleitung der Menschen. Ihre Sorgen, Nöte, Freuden teilen und ihnen schließlich auch von Gott erzählen zu können – all das führt Pater Andreas immer wieder in die entlegensten Bergdörfer. Es entstehen Räume für Gottesdienste, Katechesen und Religionsunterricht, der in der Schule nicht erlaubt ist. Und in den Sommerferien kommen inzwischen bis zu 170 Jugendliche zusammen, um religiöse Jugendtage zu erleben. ■



„Ich engagiere mich für Fushe-Arrez, weil ich die Aussage von Pater Andreas, dass »alle Dimensionen von Kirche sowie der Dienst am Nächsten untrennbar zusammen gehören« voll unterstützen kann.“

Helga Malkemper

Buipe, Ghana

Während seines Studiums war der heutige Erzbischof von Tamale, Philip Naameh, Subsidiar in St. Anna. Seither, also seit mehr als dreißig Jahren, engagiert sich der Eine-Welt-Kreis in Ghana. 1997 wurde eine Gemeindeparterschaft mit der Pfarrei „Königin des Friedens“ in dem Städtchen Buipe, das etwa 100 km südwestlich von Tamale liegt, gegründet.

Viele Projekte wurden unterstützt, von der KiTa bis zum Kirchenanbau, aber die erhoffte „Partnerschaft mit Gesicht“ schief nach großartigem Beginn leider ein, so dass es nicht zu weiteren persönlichen Beziehungen kam. Der Eine-Welt-Kreis hofft, dass eine andere Kontaktperson vor Ort die persönliche Seite der Partnerschaft neu beleben kann.

Außerdem wird in Ghana überregional ein Hilfslehrerprojekt des Bistums Damongo unterstützt.

Mit verschiedenen Aktivitäten sorgt der Eine-Welt-Kreis St. Anna sowohl für das Vertrautwerden mit den Partnern seiner Projekte in Ghana und Brasilien als auch für finanzielle Mittel. In thematischen Gottesdiensten und beim Afrika- bzw. Brasiliertag, die im Wechsel stattfinden, kann man Kultur und Handwerk, aber auch landestypische Gerichte kennenlernen. Die Überschüsse aus dem Eine-Welt-Verkauf, den es seit 1982 gibt, und die Erlöse aus Aktionen wie Afrika-/Brasilientag und Fastenessen kommen abwechselnd den Partnern zugute. ■



„Ich engagiere mich für die Eine Welt, weil ich mit Gleichgesinnten im Team gerne Menschen unterstützen möchte, denen es nicht so gut geht.“

Agnes Steinriede

Avicres, Brasilien

Vor mehr als fünfzig Jahren begann das Engagement von St. Anna für Brasilien, nachdem P. Werner Siebenbrock, der aus der Gemeinde stammt, als Priester dorthin gegangen war. Er begann als Kaplan in Rio und war zuletzt Bischof von Governador Valadares.

Auf Empfehlung von Bischof Werner haben Mitglieder des Eine-Welt-Kreises 1999 das brasilianisch-deutsche Sozialwerk Avicres in Nova Iguaçu im Großraum Rio besucht. Daraus entstand eine intensive Kooperation. Avicres ist die Abkürzung für „Gemeinschaft für das Leben, damit es wachse in Solidarität“. Die Organisation setzt sich vor allem für Kinder aus extrem armen Familien ein. Nach bzw. vor der Schule bekommen etwa 300 Kinder Essen, Schularbeiten-Hilfe, Möglichkeiten zum Spielen, Basteln und Musizieren – und vor allem viel Liebe. Auch medizinisch und psychologisch werden sie betreut, damit sie nicht zu Straßenkindern werden.

Die Avicres unterhält mit derselben Zielsetzung auch ein Straßenkinderhaus und einige KiTas. Die Fachkräfte, die die Kinder betreuen, bildet sie selbst aus. In der Gesundheitsstation bieten Ärzte und Krankenschwestern der Bevölkerung der Armenviertel eine medizinische Versorgung, die für mittellose Menschen in Brasilien sonst nicht möglich ist. Eine Landwirtschaft dient der Selbstversorgung und Ausbildung. Dort gibt es auch eine Schule für die Kinder ganz armer Landarbeiter. ■



„Ich engagiere mich für die Eine Welt, weil ich glaube, dass wir in den reichen Industrieländern das Ungleichgewicht auf der Erde erst geschaffen und daher die Verpflichtung haben, das Gleichgewicht wieder herzustellen.“

Monika Reuter-Humpohl



20*C+M+B+19
„CHRISTUS
MANSIONEM
BENEDICAT“.

DAS IST LATEIN
UND BEDEUTET:
„CHRISTUS SEGNE
DIESES HAUS.“

SO STEHT ES ANFANG
JANUAR AN VIELEN
HAUSTÜREN.

Arcoverde, Brasilien

Die „Fundacao Terra“ („Stiftung Erde“) ist eine Selbsthilfeorganisation im Armutsviertel „Rua do Lixo“ („Müllstraße“) der nordostbrasilianischen Kleinstadt Arcoverde. Sie wurde von Pater Airton in den 80er Jahren ins Leben gerufen, um den Menschen, die sich bis dahin unter unhygienischen und unwürdigsten Bedingungen ausschließlich von der örtlichen Müllkippe ernährten, auf der Basis der Werte Bildung – Gesundheit – Glaube zu besseren Lebensbedingungen zu verhelfen. Dank Spendengeldern und der Mithilfe der Bewohner dieses Armutsviertels konnten nach und nach die winzigen Lehmhütten der Familien durch feste Häuser ersetzt, Ausbildungsmöglichkeiten geschaffen, das Gesundheitswesen verbessert und Schulklassen aufgebaut werden. Kleine Bauernhöfe und Werkstätten dienen den Menschen unter anderem inzwischen als Arbeits- und Einkommensquelle. Ziel ist es, die Lebensumstände gerade auch für die junge Generation so zu verbessern, dass diese eines Tages zunehmend unabhängig von der Stiftung leben kann.

Pater Airton und sein Bruder Wellington haben Münster in den letzten Jahren immer wieder besucht, um von ihrer Arbeit und der Verwendung der Spenden, die seit vielen Jahren auch aus unserer Pfarrei kommen, zu berichten. Erst Mitte September dieses Jahres war Wellington wieder in der Aaseestadt. ■



„Ich engagiere mich im Eine-Welt-Kreis, damit z.B. Kinder in den von uns unterstützten Projekten zur Schule gehen können.“

Peter Lammerding

Kassan, Burkina Faso

Die Freundschaft zwischen St. Stephanus und dem kleinen Dorf Kassan im westafrikanischen Burkina Faso entstand, als eine junge Mitarbeiterin des Eine-Welt-Kreises einen Mann aus Kassan heiratete.

Burkina Faso zählt zu den ärmsten Ländern der Welt. Zunächst wurde mit der Hilfe aus St. Stephanus in dem Dorf ein regenfester Versammlungsraum finanziert. Ein Fond zur Finanzierung von Medikamenten wurde eingerichtet, die marode Krankenstation saniert, eine Schule ausgebaut und ausgestattet. Inzwischen werden die gesammelten Spenden vornehmlich für caritative Zwecke und individuelle Hilfen vor Ort genutzt – wenn sich beispielsweise die Lebensmittelvorräte erschöpfen oder kein Geld für neues Saatgut da ist oder als eine behinderte Frau ein für sie geeignetes Fahrrad brauchte.

Einzelpersonen haben Patenschaften für Kinder und Jugendliche aus Kassan übernommen, um deren Ausbildung zu finanzieren und ihnen dadurch eine Zukunftsperspektive geben zu können. ■

Pater Douteil, Brasilien

Der Kontakt zu dem deutschen Spiritaner-Pater Herbert Douteil begann 1983, als sich eine junge Frau aus der Stephanus-Gemeinde sich mit einem dreijährigen Dienst als Missionarin auf Zeit in Cruzeiro do Sul im brasilianischen Amazonasgebiet einen Traum erfüllte. Dort traf sie auf Pater Douteil, der seit 1979 in Cruzeiro do Sul lebt und wirkt.

Er sah die große Not der Menschen und begann sich – neben seinen Aufgaben als Priester und Seelsorger – besonders um eine Verbesserung der Lebensumstände und der medizinischen Versorgung der Bevölkerung zu kümmern. Eine Klinik für Augen – und Zahnbehandlung entstand, Armenapotheken und Pfarrzentren.

Mit dem Projekt „Jesuskind von Nazareth“ kümmert er sich seit nun schon seit 15 Jahren um geh-, seh-, hör- und geistig behinderte Kinder. U.a. auch mit Hilfe von deutschen ehrenamtlichen Fachkräften werden aktuell ca. 700 Kinder, welchen ohne diese Unterstützung ein Leben in Anonymität und Ausgrenzung sicher wäre, frühzeitig gefördert und betreut.

Ebenfalls vor 15 Jahren gründete Pater Douteil den „Bauernhof der Hoffnung“. Nach dem Prinzip „Ich liebe Dich!“ – „Ich brauche Dich!“ – „Du kannst das!“ erfahren hier drogen- und alkoholabhängige Männer Hilfe.

Auch ein entsprechendes Projekt für Frauen ist vor kurzem unter dem Namen „Maria Magdalena“ entstanden. ■

„Ich engagiere mich für die Eine Welt, weil mich die Not so vieler Menschen zutiefst bedrückt.“

Patenkinder, Bangladesh

Vor siebzehn Jahren riefen die Freundinnen Resi Leydecker und Monika Wilde aus St. Anna in Zusammenarbeit mit den befreundeten Priestern Bablu Sarker und Romén Boiragi, der inzwischen Bischof ist, ein Patenkinderprojekt im Bistum Khulna in Bangladesh ins Leben. Ziel ist es, Kindern Bildung zu ermöglichen, um ihnen dadurch eine Würde zu geben und ihnen zu helfen, einen Weg aus der großen Armut, die in Bangladesh herrscht, zu finden.

Father Bablu und Bischof Romén möchten Kinder unterstützen, deren Eltern so mittellos sind, dass sie ihnen keinen Schulbesuch ermöglichen können; den der Staat nicht finanziert. Die beiden Frauen suchen in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis Menschen, die jeweils einem Kind den Schulbesuch ermöglichen. Mit derzeit 20 Euro im Monat werden der Schulbesuch inklusive Materialien, Kleidung und täglich eine warme Mahlzeit finanziert. Im Lauf der Jahre konnten bereits mehrere hundert Kinder durch diese Unterstützung die Schule besuchen.

Gehen Einzelspenden zugunsten des Projekts ein, werden sie zum Bau von Hostels verwendet, in denen viele Kinder während der Schulzeit wohnen. Seit einigen Jahren kümmert sich Father Bablu intensiv um Kastenlose, die in Bangladesh weitgehend ohne Rechte leben. Durch Einzelspenden konnte auch der Bau einer kleinen Außenstation für diese Kinder unterstützt werden. ■



„Ich engagiere mich für die Eine Welt, weil ich die Welt ein bisschen gerechter verlassen möchte, als ich sie vorgefunden habe.“

Monika Wilde
(nach Lord Robert S. Baden Powell)



Christa Wilbertz



Studienförderung Passo Fundo e.V. Brasilien, Kenya und Malawi

Seit 30 Jahren unterstützt die Studienförderung Passo Fundo e.V. talentierte, finanziell bedürftige junge Menschen, indem sie ihnen mit einem Stipendium ein Universitätsstudium in ihrem Heimatland (Brasilien, Kenya oder Malawi) ermöglicht. Nach dem Prinzip „fördern und fordern“ verlangt sie von den Studenten, dass sie sich neben dem Studium in gemeinnützigen Projekten betätigen. Mit dieser Erfahrung und vor dem Hintergrund ihrer eigenen Lebensgeschichte sollen sie sich in ihrem Berufsleben für soziale Gerechtigkeit und die Entwicklung ihres Landes einsetzen. Derzeit unterstützt die Studienförderung in Brasilien 45 Studenten, in Kenya 13 und in Malawi 24 in unterschiedlichen Studienfächern. Sie werden jeweils von befreundeten Partnerorganisationen nach gemeinsam erarbeiteten Richtlinien betreut.

Individuelle Förderung junger Menschen ist ein wichtiger Ansatz, die Not und Ausweglosigkeit in ihren verarmten und von der eigenen Regierung ausgebeuteten Ländern zu mindern. Bei der Bekämpfung der Migrationsursachen müssen Grundbildung, handwerkliche und höhere berufliche Bildung mit in der vordersten Linie der Hilfsmaßnahmen stehen. Die Studienförderung Passo Fundo e.V. ist überzeugt: Nur mit selbstbewussten, gut ausgebildeten und sozial engagierten Menschen als Schrittmachern und Multiplikatoren kann eine positive und nachhaltige Entwicklung eines Landes gelingen.

Im Juni 2018 erhielt der Verein „Studienförderung Passo Fundo e.V.“ mit 14 anderen gemeinnützigen, Spenden sammelnden Organisationen das Zertifikat des Deutschen Spendenrats. Es bestätigt diesen Organisationen, dass sie die Regeln von Transparenz und ethischen Prinzipien in der Spendenwerbung beachten. ■



„Ich engagiere mich für die Eine Welt, weil wir von der Lernbegeisterung und dem Wissensdurst von Kindern und Jugendlichen lernen können, die in Ländern mit großer Not und Armut leben.“

Cornelia Wittkowski



„Ich engagiere mich für die Eine Welt, weil der Blick auf andere Lebensweisen neue Horizonte öffnet.“

Priska Tschan-Wiegelmann

Bistum Belo Horizonte, Brasilien

Durch die Vermittlung von Bischof Werner Siebenbrock war 1994 eine Partnerschaft mit der brasilianischen Gemeinde Nossa Senhora Aparecida in Belfort Roxo im Bistum Nova Iguaçu zustande gekommen. Dort konnten viele Projekte realisiert werden, ehe der Kontakt von der brasilianischen Seite aus zum Erliegen kam.

Gemeindemitglieder aus St. Ludgerus engagieren sich dennoch weiterhin für die Eine Welt. Sie gestalten thematische Gottesdienste, zum Beispiel am Misereor-Sonntag, besuchen Hilfswerke wie Adveniat und Misereor und verkaufen fair gehandelte Produkte einmal monatlich nach den Gottesdiensten. Der Überschuss aus dem Verkauf von Waren des Fairen Handels wird nach wie vor an Bischof Werner Siebenbrock überwiesen. Er lebt nach seiner Emeritierung im Bistum Belo Horizonte und verwendet die Spenden für Bedürftige. ■



„Ich engagiere mich für die Eine Welt, weil ich weiß, dass durch die Unterstützung andere Menschen bessere Perspektiven bekommen.“

Cilly Kannenbäumer

Pater Noel, Indien

Wenn Pater Noel davon spricht, dass Straßenkinder nicht planen oder an ihre Zukunft denken können, da sie damit beschäftigt sind, hier und heute zu überleben, dann spürt man, dass er das hundertfach erlebt hat. Intensiv kümmert sich der Generalsekretär der Konferenz der südasiatischen Salesianerprovinzen mit verschiedenen Don Bosco Projekten um die Strassenkinder, von denen es allein in Indiens Großstädten geschätzt 11 Millionen gibt!

Um so viele wie möglich von ihnen aus ihrer aussichtslosen, menschenunwürdigen und katastrophalen Situation zu befreien, kümmern er und seine Mitbrüder sich seit vielen Jahren um die Kinder und Jugendlichen. Unterstützt werden sie seit 1997 von vielen Aktiven aus St. Stephanus. Der Eine-Welt-Kreis unterstützt deren großen persönlichen Einsatz. Der Bau eines Kinderheimes in Hyderabad, einer Farm im ländlichen Sabavaram, eines großen Gemeinschaftshauses konnten so unterstützt werden und die Errichtung einer gut ausgestatteten Technikerschu-

le, wo junge Menschen im Bereich Computer, Hotel- und Gaststättengewerbe und als junge Unternehmer ausgebildet werden. Eine zweite Technikerschule in Visakhapatnam ist Dank der Spenden auch aus dem Bistum Münster und unserer Gemeinde in Planung. Dort soll die Ausbildung zum Elektriker, Schlosser oder Automechaniker ermöglicht werden. Auch ein Campus für Mädchen ist angedacht mit dem Schwerpunkt Schneiderei und Kräuterkunde.

Das Leben in Gemeinschaft und fern der Straße und die gute Schul- und Berufsausbildung schenken Vertrauen, Hoffnung und Perspektive!

Pater Noel steht in engem Kontakt mit den Menschen in St. Stephanus und kommt in Abständen auch zu Besuch. ■



„Ich engagiere mich für die Eine Welt, weil ich Pater Noel helfen möchte, möglichst vielen Kindern eine bessere Zukunft zu ermöglichen.“

Ursula Kellner



DIE GESICHTER DERER,
DIE HUNGER LEIDEN,
VOR ALLEM DER KINDER,
KÖNNEN UNS NICHT
GLEICHGÜLTIG LASSEN,
WENN WIR DARAN DENKEN,
WIE VIELE LEBENSMITTEL JEDEN
TAG VERSCHWENDET WERDEN.

Papst Franziskus,
Neujahrsansprache
vor den beim Heiligen Stuhl
akkreditierten Diplomaten 2014

Nigeria, Nnerim

Nnerim ist ein Dorf mit 5000 Einwohnern im Süden Nigerias. Es ist die Heimat von Familie Onuchukwu aus der Stephanus-Gemeinde. Während wir sauberes Wasser im Überfluss haben, müssen die Einwohner in Nnerim kilometerweit zu einem verschmutzten Fluss laufen. Meist sind es die Frauen des Dorfes, die das Wasser in Eimern oder Kanistern holen und es zuhause zum Trinken abkochen.

Auf die Bitte von Familie Onuchukwu startete die Stephanusgemeinde vor einigen Jahren ein Projekt zur Unterstützung eines Brunnenbaus in Nnerim. Über Familie Onuchukwu wurde Kontakt nach Nnerim aufgenommen, es wurden Informationen und Gutachten besorgt, Fachleute und Erfahrene befragt, Kostenvoranschläge verglichen. Gleichzeitig wurden in Nnerim ein Wasserkomitee gegründet, das Grundstück für den Brunnen gekauft und von Bohrfirmen Kostenvoranschläge eingeholt.

Eigentümerin des inzwischen fertig gestellten Brunnen ist die Kirchengemeinde SS Peter und Paul in Nnerim; das Recht zur Nutzung des Brunnen haben alle Bewohnerinnen und Bewohner des Ortes. Zur Finanzierung der Baukosten konnte das Brunnenkomitee St. Stephanus innerhalb einer Woche Spenden in Höhe von 12.000,- Euro sammeln. Das Wasserkomitee in Nnerim und die örtliche Pfarrei übernahmen einschließlich des Grundstückes 10 % der Baukosten. Die Kirchengemeinde SS Peter und Paul verwaltet nun gemeinsam mit dem örtlichen Wasserkomitee die Wasserabgabe und richtet aus den Einnahmen des „Wasserpennings“ eine Rücklage zur Finanzierung der Betriebs-, Wartungs- und Reparaturkosten ein.

Bei außergewöhnlich hohen Reparaturkosten behält sich das Brunnenkomitee St. Stephanus vor, aus seinen Rücklagen Hilfe anzubieten. Die gesamte Verantwortung und Verwaltung liegt jedoch beim Wasserkomitee in Nnerim sowie bei der dortigen Kirchengemeinde SS Peter und Paul.



Das Wasser der Mongolei – Umweltschutz mit Hilfe aus Deutschland

Die Brandenburgische Wasserakademie e.V. hat sich zum Ziel gesetzt, Wissenschaft und Forschung auf dem Gebiet der Siedlungswasserwirtschaft zu unterstützen. Anliegen des Vereins ist auch die Bildung der Bevölkerung in Fragen des Wasserschutzes und der nachhaltigen Nutzung von Wasser. Die Wasserakademie unterstützt auch die Stadt Murun im Norden der Mongolei und hilft ihr bei Problemen der Wasserversorgung, der Schmutzwasserentsorgung und in Fragen des Umweltschutzes. André Beck hat mit einer Delegation der Brandenburgischen Wasserakademie die Mongolei besucht. Hier seine Reportage für Lebendig.

REISE IN DIE WEITE UNTERM STEPPENHIMMEL

In Ulaanbaatar landet man auf einen recht gemütlichen Flughafen. Dessen Namensgeber Dschingis Khan eroberte die halbe Welt. Ohne Wasser wäre das nichts geworden, vielleicht hat er auch deswegen Regeln für den Umgang und drakonische Strafen bei Missachtung diktiert: Vergiftet das Wasser nicht, werft keinen Unrat in Flüsse und Seen. Wie schwer es den abrupt in die Moderne geworfenen Mongolen heute fällt, mit für sie unbekanntem Abfällen wie Verpackungen, Plastikmüll, geschweige denn mit Abwässern aus Gold- und Kupferminen umzugehen oder einen wachsenden Tourismus sanft abzufedern, wird beim zweiten Blick in die malerische Landschaft offensichtlich: überall rauchende Colts.

DAS WASSER DER MONGOLEI

In einer kleinen Stadt in Brandenburg gibt es eine Muruner Straße. Nun wäre das keine große Nachricht, wenn nicht an einem bemerkenswert sonnigen 6. September neben den vielen der wenigen in Deutschland lebenden Mongolen auch Besuch aus den Weiten der mongolischen Steppe zur Straßentaufe in die 4.500-Seelen-Gemeinde Baruth/Mark an-

gereist wäre. Das zweisprachige Straßenschild in Uigurisch und Deutsch ist ein Statement einer Städtepartnerschaft, die ihresgleichen wohl sucht.

Wir reisen nach Murun und zum Wasser des Hovsgol Sees. Was für eine riesige Badewanne, gefüllt mit zwei Dritteln der mongolischen Süßwasservorräte. Selbst bei 30 Grad Hitze im Sommer sind 14 Grad Wassertemperatur nichts für Warmduscher. Der See im Permafrostgebiet ist so riesig, dass es 500 Jahre braucht, ehe sein Wasser durch Zu- und Abfluss ausgetauscht ist. Doch es gibt einen recht bitteren Wermutstropfen. Das glasklare Wasser ist an manchen Stellen sichtlich getrübt. Mit der neuen Straße kommen immer mehr Touristen, in 12 Stunden sind die Hauptstädter in Prius, Mitsubishi und Honda aber auch BMW und Mercedes am See, es folgt ein unkontrollierter Bau von Jurten Camps, die ihre Wirkung auf ein zartfühlendes Ökosystem des für die Nomaden heiligen Sees nicht verfehlen. Fatal, dass Bakterien, Pilze, Algen und Tiere, die mit fäulnisserregenden Stoffen eigentlich fertig werden, temperaturbedingt hier nicht anspringen und sich die Natur beim Reinigen nicht selbst helfen kann.



André Beck, geboren 1961, liebt seine Familie und Dingen auf den Grund zu gehen. Ganz besonders dem Wasser. Er ist zwar kein großer Schwimmer, aber Leiter der Geschäftsstelle der BWA und spricht viele Sprachen.

VERLORENE UNSCHULD

Abwasser und Müll scheinen der Mongolei und ihren Lärchenwäldern, weiten Steppen und dahinmäandernden Flüssen die Unschuld zu nehmen. Und das nicht nur am herrlichen Hovsgol-See. Auch in Deutschland möchte man nicht ungeprüft und überall in jeden Fluss springen. Was uns die Nomaden voraushaben, ist eine wichtige Erfahrung, ein Leben ohne Müll führen zu können. Die Evolution hat Plastikmüll ja nicht vorgesehen. Alles fand Verwendung. Doch es werden immer weniger, die Glück im kargen Dasein eines Nomaden für erstrebenswert halten. Die Welt kommt digital bis in die

letzten Jurtenwinkel, Kinder scheinen sich in der Steppe eher zu langweilen, Familien ziehen in Städte, in denen die Mongolen recht unbeholfen vor den Resten der neuen Konsumwelt stehen, die sie entweder verbrennen oder verscharren. Auch die Kluft zwischen jenen, die viel haben, und denen, die an den Rändern der Stadt existieren müssen, klafft immer mehr auseinander.

REGEN IST SEGEN UND FLUCH

In diesem Jahr hat es im kurzen Sommer viel geregnet, ein Segen für die Hirten, ein Fluch für überforderte Kläranlagen. In das Getriebe der größten schauen wir in Ulaanbaatar, die täglich bis zu 190.000 m³ Abwasser aufnehmen und

reinigen soll. Der Anlagenaufbau besteht aus Vorrechen, Sandfang, Belebungsbecken, Nachklärung und Schlammbecken. Die Technik stammt aus 1964, Ingenieure der Sowjetunion erledigten damals den Job. 1975 und 1986 ist erweitert worden, heute sind immer noch nur das Stadtzentrum mit 600.000 Einwohnern und umliegende Industrien abwassertechnisch erschlossen. Das mongolische Management erklärt, dass die Anlage bei starkem Regen „überfahren“ wird, das heißt, die Biologie wird ausgespült, die reinigende Wirkung verpufft. Manch einer in der Reisegruppe wird gedacht haben, zu Hause „träumen“ wir vom nächsten Sensor, der optimierend im Prozessleitsystem einer Kläranlage integriert wird – in der wichtigsten Kläranlage des Landes fehlen selbst grundlegende Voraussetzungen.

In Darkhan, mit 80.000 Einwohnern die drittgrößte Stadt in der Mongolei, gibt es einen Hoffnungsschimmer: Die städtische Kläranlage wird mit Fördermitteln der Asian Development Bank und mit deutschem Know-how saniert und erweitert, um das Abwasser der Siedlungen nicht in der Steppe versickern zu müssen.

WASSERMATHEMATIK

Auf der Fahrt vom Weißen See in Richtung Tsetserleg, etwa 500 km westlich von Ulaanbaatar in einer kleinen Ortschaft: Ein eingehauster Brunnen fördert Trinkwasser, das Kinder mit Kanistern holen. Ein Junge mit hellblauen Stiefeln kassierte, half wohl seinem Vater aus. Ein Liter Wasser kostet 2 Tugrik, 1.000 Liter 2.000 Tugrik. Ein Euro sind 2.800 Tugrik. 1 m³ Wasser kostet umgerechnet 0,71 Euro. Ein mittleres Einkommen in der Mongolei entspricht rund 300 Euro im Monat. Bei einem Faktor acht kostete



das Wasser 6 Euro pro m³ Wasser, stünde diese Zapfstelle im brandenburgischen Baruth, was unvorstellbar wäre.

BARUTH/MARK UND MURUN BILDEN AUS

Zur Straßeneinweihung hingen in einer Jurte Fotos, scharfe Webcam-Bilder vom 7000 Kilometer entfernten Weiterbildungszentrum, an dem Mongolen und Deutsche gemeinsam bauen. Der Plan ist, handfeste Berufe auszubilden und nach dem Motto zu verfahren: Es ist besser, Wissen zu etablieren, als Technik zur Verfügung zu stellen. Dafür ist das Fundament in Murun gut gegründet, das Haus ist mit Dach und Fenstern hoffentlich auch bald winterfest. Im kommenden Frühjahr soll der Rohbau fertig sein. In Ulaanbaatar hat es heute geschneit. ■

André Beck

Deutschland als Missionsland?



Ich bin Pfarrer Kiran Pentareddy und komme aus Indien, einem hinduistisch geprägten Land, in dem 2,3% der Bevölkerung Christen sind, die meist in kleinen Gemeinden in Dörfern leben. Seit 5½ Jahren arbeite ich in einer Pfarrei in Münster und lebe und arbeite daher in einem christlich geprägten Land, in dem die Christen mit 55% etwas mehr als die Hälfte der Bevölkerung ausmachen. Deshalb ist es für mich zunächst schwierig, Deutschland als „Missionsland“ zu sehen, ein Land, das sich selbst als „christlich“ beschreibt und dessen Werteordnung auf christlichen Normen beruht.

Für uns sind Missionsländer Länder, in denen es keine Christen gibt, in die wir das Christentum bringen wollen. Deutschland ist so gesehen kein eigentliches Missionsland, aber doch verliert dieses christliche Land langsam seine religiöse Identität. Immerhin stehen den 55% Christen 36,2% der Bevölkerung gegenüber, die keiner Religion angehören. Unter der älteren Generation findet man – noch – viele, die gläubig sind, die auch regelmäßig an Gottesdiensten teilnehmen, so lange sie es gesundheitlich können. Sie glauben und leben aus der Tradition, oft bewusst in der sicheren Überzeugung ihres Glaubens an Gott. Über die jüngere Generation kann das nicht gesagt werden. Die Zahl an Kindern und Jugendlichen – eigentlich der Generation unter 50 Jahren, die zur Kirche kommen – nimmt stetig ab. Aus Indien bin ich es gewöhnt, dass viele Menschen morgens, vor Arbeitsbeginn, zum Gottesdienst kommen und an Sonntagsgottesdiensten fast alle teilnehmen. Das erlebe ich hier ganz anders. Vielleicht liegt es daran, dass die Menschen in einem multikulturellen und multireligiösen Kontext leben, dass kirchliche Belange immer unwichtiger werden. Zudem verlieren zunehmend christliche Werte an Bedeutung im Umgang miteinander und mit der Natur. Insofern ist es vielleicht richtig, Deutschland als „Missionsland“ zu bezeichnen, wenn es dar-

um geht, wieder mehr Menschen für den christlichen Glauben und seine Ideen zu gewinnen.

Und trotzdem arbeite ich hier täglich mit den Christen. In diesem Zusammenhang sind für mich nicht nur Kirchenbesucher Christen, sondern alle, die gläubig sind. Ich treffe die Gläubigen also nicht nur in verschiedenen Gottesdiensten, sondern auch bei Feiern der verschiedenen Sakramente, bei Beerdigungen oder in kirchlichen Vereinigungen. Auch wenn viele nicht mehr regelmäßig an Gottesdiensten teilnehmen, konnte ich doch beobachten, dass sie auf ihre Art gläubig sind – ihren Glauben aber individuell praktizieren und eine Teilnahme am Gemeindeleben für sich als nicht notwendig ansehen. Ähnliche Erfahrungen habe ich gemacht mit Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind. Auch von ihnen höre ich, dass sie sich selbst als gläubige Menschen bezeichnen. Selbstverständlich kann ich das nicht überprüfen, aber das ist das, was sie von sich selbst sagen und was ich mit ihnen erlebt habe. Die alten Traditionen haben sich gewandelt, haben eine neue Form bekommen. Auch das Ausüben des Glaubens hat sich sehr verändert. Der Glaube hat bei vielen nichts mit Emotionen zu tun, sondern er kommt eher aus dem Verstand. Als Priester aus einem Land, in dem die Katholiken ihren Glauben sehr

„Wenn ich nach Indien zurückgehe, möchte ich einige der Aspekte, die ich hier gelernt habe, in das Gemeindeleben einbringen und versuchen, die Menschen vor Ort mehr einzubinden.“

intensiv leben, arbeite ich hier in einer völlig anderen Situation. Aber als Missionar sehe ich mich nicht. Vielleicht liegt das an meinem Verständnis von „Mission“. Hier lebe und arbeite ich als Teil einer Gemeinde, mit den Menschen auf Augenhöhe. Von Anfang an haben die Menschen mich sehr stark akzeptiert. Für sie spielt es keine Rolle, ob ein deutscher Priester dem Gottesdienst vorsteht oder ob ich, der Weltpriester, die Messe zelebriere, predige, taufe, beerdige. Und ich bewundere sie für ihre lebendige Ökumene. Die Menschen leben in einer Kirche. Die beiden Kirchen konkurrieren nicht, sie sprechen nicht schlecht übereinander, stattdessen beten sie gemeinsam, beten füreinander, arbeiten zusammen in caritativen Projekten. Es ist beinahe wie bei den ersten christlichen Gemeinden. Sie praktizieren Jesu Auftrag, Gott und seinen Nächsten zu lieben. Auch wenn wir über kirchliche Amtsträger in Deutschland sprechen, sehen wir, dass die meisten von ihnen die Worte Jesu beherzigen: „Ich bin nicht der Herr. Ich bin gekommen, euch zu dienen.“ Das ist meiner Meinung nach der größte Unterschied zum christlichen Leben in Indien. Dort ist die Kirche stark klerikerzentriert, Laien beteiligen sich am Gemeindeleben bestenfalls als Messdiener oder Lektoren. Hier in Deutschland ist die Kirche immer weniger priesterzentriert, die Gläubigen

spielen eine zunehmend gleichberechtigte Rolle. Dadurch können die Menschen viel aktiver an den verschiedenen Aspekten des Gemeindelebens teilnehmen. Das ist unsere Kirche hier – und das ist etwas, das ich hier gelernt habe.

Fazit: (i) Als Weltpriester aus Indien musste ich meine Ansicht über Gott – der für viele in Indien ein strafender Gott ist –, den Glauben und die Kirche ändern. Wenn ich nach Indien zurückgehe, möchte ich einige der Aspekte, die ich hier gelernt habe, in das Gemeindeleben einbringen und versuchen, die Menschen vor Ort mehr einzubinden. (ii) Meine pastorale Aufgabe hier sehe ich darin, den Glauben der Menschen zu erhalten und ihr Interesse am kirchlichen Leben zu wecken und lebendig zu halten. ■

Pfarrer Kiran Pentareddy

AUF DIESE WEISE HAT ER UNS DIE ALLERGRÖßTEN UND WERTVOLLSTEN ZUSAGEN GEGEBEN. DADURCH HAT ER NÄMLICH VERSPROCHEN, DASS IHR ANTEIL AN SEINER GÖTTLICHEN NATUR BEKOMMT. IHR SEID JA DEM VERDERBEN ENTFLOHEN, DEM DIESE WELT DURCH IHRE LEIDENSCHAFTEN VERFALLEN IST.

2 PETRUS 1,4

Was passiert eigentlich mit den Kollekten?



Beatrix Temnitz, Realschullehrerin i.R., wurde 2009 in den Kirchenvorstand von St. Pantaleon gewählt und nach der Fusion 2016 in den Verwaltungsausschuss der Gemeinde St. Liudger berufen. Sie ist ebenfalls Vorstandsmitglied im Heimat- und Kulturkreis Roxel.

Die Kollekte in den christlichen Gottesdiensten hat weltweit eine gute und lange Tradition. Bereits in den urchristlichen Gemeinden wurde für besondere Zwecke gesammelt, als Zeichen der Solidarität mit den Armen, die zu den christlichen Gemeinden gehörten.

Schon der Apostel Paulus bittet Gemeinden um Geldspenden „für die Armen unter den Heiligen in Jerusalem“, und in der Bibel gibt es im ersten Brief an die Korinther eine Anweisung für die Kollekte: „Jeder soll immer am ersten Tag der Woche etwas zurücklegen und so zusammensparen, was er kann“ (1 Kor 16,2).

Im katholischen Gottesdienst findet die Kollekte parallel zur so genannten Gabenbereitung statt, also wenn der Priester am Altar Brot und Wein für die Eucharistiefeier vorbereitet. So werden die Körbe mit dem Geld dann auch wieder in der Nähe des Altars abgestellt, um so deutlich zu machen: Wir danken Gott und geben etwas von dem, was wir haben.

Der Zweck jeder Kollekte muss für die Gemeindeglieder deutlich sein. Deshalb wird in den Ankündigungen klar benannt, wofür die Kollekte jeweils bestimmt ist.

Von den 52 Sonntagskollekten im Jahr 2018 sind im „Direktorium für das Bistum Münster“ dreizehn Kollekten für überdiözesane Zwecke und fünf weitere Kollekten für diözesane Zwecke bestimmt (siehe Tabelle rechts).

Der Ertrag der Kollekten ist, wenn nicht eigens etwas anderes angeordnet ist, ungekürzt über die Dekanatskasse bzw. die Kasse der zuständigen Zentralrendantur an die Bistumskasse Münster abzuführen.

Die überwiegende Zahl der Sonntags- bzw. Vorabendmessen-Kollekten ist jedoch für die Anliegen der Pfarrgemeinden bestimmt und kommt ihnen vor Ort zugute.

Im Direktorium des Bistums Münster ist weiter festgelegt:

- Am Herz-Jesu-Freitag – jeder erste Freitag im Monat – ist jeweils eine Kollekte für Priester- und Ordensberufe abzuhalten.
- Am Tag der feierlichen Erstkommunion und am Tag der Firmung ist jeweils eine Kollekte zugunsten der Kath. Diaspora-Kinderhilfe, Bonifatiuswerk Paderborn, abzuhalten.
- Zwischen dem 2. Weihnachtstag und Epiphanie (6. Jan.) ist die Kollekte für den Weltmissionstag der Kinder abzuhalten. ■

Beatrix Temnitz

Tag der Abhaltung		Bezeichnung der festgelegten Kollekten in 2018	
Jan.	14.	Afrika-Mission	missio unterstützt damit die Arbeit der Kirche in Afrika.
Febr.	11.	Nordische Diaspora	Die Kollekte kommt dem Ansgar-Werk zugute. Es fördert u.a. die theologische Weiterbildung von Laien, Ordensleuten und Priestern in der skandinavischen Diaspora.
März	18.	MISEREOR und Fastenopfer der Kinder	MISEREOR engagiert sich seit 1958 für die Entwicklungszusammenarbeit in Afrika, Asien, Lateinamerika und Ozeanien. MISEREOR unterstützt Projekte nach dem Grundsatz der »Hilfe zur Selbsthilfe«, gegen Hunger und Krankheit in der Welt.
	25.	Kollekte für das Heilige Land (Palmsonntag)	Konkrete Hilfe zur Unterstützung und Sicherung christlichen Lebens und damit unserer christlichen Hoffnung im Nahen Osten.
Mai	06.	Katholikentag	Kollekte zur Finanzierung der Aktionen während des Katholikentages.
	20.	Bischöfliches Werk RENOVABIS (Pfingstsonntag)	Das jüngste der sechs weltkirchlichen katholischen Hilfswerke unterstützt seit 1993 Menschen in 29 Ländern in Mittel-, Ost- und Südeuropa.
Juni	24.	Jugendseelsorge	Die Kollekte unterstützt Aktionen der Kinder- und Jugendseelsorge im Bistum Münster.
Juli	01.	Aufgaben des Hl. Vaters	Der sog. »Peterspfennig« kommt direkt dem Heiligen Stuhl in Rom und den von ihm finanzierten wohltätigen Initiativen zugute.
	15.	Nordoldenburgische Diaspora	Das Bischöfliche Münstersche Offizialat Vechta hat 16 Diaspora-Gemeinden in den Dekanaten Delmenhorst, Oldenburg und Wilhelmshaven, die speziell gefördert werden.
August	26.	Domkirche in Münster	Die Kollekte ist für den St.-Paulus-Dom in Münster bestimmt.
Sept.	09.	Welttag der Kommunikationsmittel	Er wurde 1967 von Papst Paul VI. als Welttag der Massenmedien eingeführt.
	23.	Caritas-Kollekte	Die Kollekte ist für die vielfältigen Anliegen der Caritas in den Pfarrgemeinden und der Diözese bestimmt.
Okt.	28.	Weltmissionssonntag missio-Kollekte	Hiermit wird die pastorale und soziale Arbeit der Kirche in den 1.100 ärmsten Diözesen der Welt unterstützt und den dortigen Ortskirchen ein »Existenzminimum« zugesichert.
Nov.	02.	Priesterausbildung in Osteuropa (Allerseelen)	Ein RENOVABIS-Projekt: In den ehemals kommunistischen Ländern ist die Priesterausbildung nach wie vor von großer Bedeutung.
	04.	Gutes Buch	80% verbleiben in der Pfarrei zur Unterstützung der Pfarrbüchereien, der Rest geht ans Bistum Münster.
	18.	Diasporasonntag Diasporakollekte	Das Bonifatiuswerk der dt. Katholiken unterstützt damit die Belange katholischer Christen, die in einer extremen Minderheitensituation ihren Glauben leben.
Dez.	24/25.	Bischöfliches Werk ADVENIAT	Die Adveniat-Weihnachtskollekte ist für die Menschen in Lateinamerika und der Karibik bestimmt. Schwerpunkte der Förderung sind Seelsorge, Sozialarbeit, Bildungsprojekte, die Förderung von Infrastruktur und die Ausbildung von Laien.

Recherchiert von Beatrix Temnitz

Quellen: www.bistum-muenster.de/startseite_seelsorge_glaube/liturgie_und_kirchenmusik/direktorium; www.kirche-und-leben.de; www.dkm-spendenportal.de/organisation/bistum-muenster/display/link.html



Eine realistische Alternative – Fairer Handel

Interview mit dem Geschäftsführer der FAIR Handelsgesellschaft

Wer im Münsterland fair gehandelte Produkte zum Weiterverkauf beziehen will, kommt an der FAIR Handelsgesellschaft in Mecklenbeck an der Weseler Straße 683 kaum vorbei. Hier werden fair gehandelte Waren verschiedener Handelsorganisationen wie zum Beispiel der GEPA angeboten. Aber was ist eigentlich Fairer Handel? Und ist er wirklich fair? Lebendig hat mit Werner Fusenig gesprochen, dem Geschäftsführer der FAIR Handelsgesellschaft.

© Werner Fusenig

LEBENDIG (L): Herr Fusenig, wie hat sich der Faire Handel im Lauf der letzten Jahrzehnte verändert?

WERNER FUSENIG (WF): Während in den 70er Jahren Bildungs- und Kampagnenarbeit unter dem Motto „Lernen durch Handeln“ im Vordergrund stand, wurde er in den 80er Jahren als „Politik mit dem Einkaufskorb“ verstanden. Seit den 90er Jahren stehen das Ziel der Partnerförderung und die Verkäuflichkeit der Produkte im Vordergrund. Es beginnt die Vermarktung über Supermärkte. Aus der Alternative zum konventionellen Markt wurde die Alternative im konventionellen Markt.

Weltläden entwickeln sich teilweise zu „Fachgeschäften des Fairen Handels“. Viele Aktionsgruppen sind aus Partnerschaftsarbeit hervorgegangen und leisten Projektunterstützung mit den Verkaufserlösen.

Seit 2006 kommt der Faire Handel immer mehr im Mainstream an. Das Fairtrade Siegel ist mit einer Erfolgsgeschichte verbunden. Seit Ende der 80er Jahre forderte die Fairhandelsbewegung, dass fair gehandelte Produkte im Supermarkt angeboten werden. Der Erfolg stellt sich seit 2006 ein. Seitdem haben wir jährlich hohe zweistellige Zuwachsraten im Fairen Handel. Die Supermärkte haben bei diesen Produkten einen enormen Nachholbedarf. Die Weltläden und Gruppen partizipieren nicht in diesem Maße an

Arbeiter beim Sortieren von Kaffee in Ruanda

„Das zarte Pflänzchen Fairer Handel darf nicht mit Kritik erstickt werden.“

den Umsatzsteigerungen, was sich aber auch schon dadurch erklärt, dass ihre Zahl konstant geblieben ist. Mittlerweile sprechen wir von mehreren Wegen des Fairen Handels: Im Supermarkt werden gesiegelte Produkte angeboten, die den Grundstandards des Fairen Handels entsprechen, im alternativen Markt der Weltläden und Gruppen liegt der Akzent auf „Partnerschaft“ mit den Produzenten und langfristig auf Einhalten einer Fairhandelskette von den Produzenten über die Importeure und deren Logistik bis hin zu den Fachgeschäften.

L: Sehen Sie diese Entwicklung als positiv an?

WF: Auf jeden Fall. Der Faire Handel hat auch den Anspruch, eine realistische Alternative innerhalb unseres Wirtschaftsystems anzubieten. Diese Alternative funktioniert auch. Und Produzenten sind nun einmal auf Absatz angewiesen. Der alternative Markt allein ist hier einfach viel zu klein. Die wenigsten Produzenten können selbst heute ihre Produkte zu 100% zu fairen Preisen verkaufen. Sie müssen die Fairhandels-Kriterien einhalten, erhalten aber nicht unbedingt auch den entsprechenden Lohn. Häufig können zertifizierte Produzenten nur 30% ihrer Ernte über den Fairen Handel vermarkten, weil auf Verbraucherseite die Nachfrage weiterhin nicht allzu groß ist. Aber ohne die Nachfrage aus den Supermärkten wären die Effekte bei den Produzenten verschwindend gering. Mit



Werner Fusenig, 56 Jahre alt, seit 1981 im Fairen Handel aktiv, seit 1985 Leiter/Geschäftsführer des regionalen FAIR-Handelszentrums in Münster. Als Theologe und Sozialarbeiter im Hauptberuf Leiter eines Caritas Altenzentrums in Sassenberg (mit fairem Kaffee :-)) und Diakon in der Seelsorge.





Das Siegel für Fairen Handel

zunehmendem Erfolg des Fairen Handels mehrts sich natürlich auch die Kritik an diesem System. Aber der Faire Handel ist ein System in dauerhafter Entwicklung. Die Kritik darf aber nicht davon ablenken, dass insgesamt die Situation, beispielsweise von Kakaobauern, verheerend ist. Das zarte Pflänzchen Fairer Handel darf hier nicht mit Kritik erstickt werden.

L: Ist Fairer Handel überhaupt fair?

WF: Wenn fair heißt, dass sich Händler und Produzenten auf Augenhöhe begegnen und gemeinsam Kriterien des Fairen Handels entwickeln und diese dann anschließend extern kontrollieren lassen: ja. Diese Idee findet man meines Wissens nach in keinem anderen Handelssektor. Für Verbraucher ist es allerdings häufig schwierig nachzuvollziehen, was „fair“ heißt, oder ob ein Produkt tatsächlich „fair“ gehandelt wurde. Der Begriff „fair“ ist gesetzlich nicht geschützt, daher muss hier immer viel Aufklärungs- und Infoarbeit geleistet werden.

L: Wo sind Verbesserungen nötig ... und möglich?

WF: Fairer Handel ist trotz aller Bemühungen weiterhin ein Nischenmarkt. In der Nische wird gute Arbeit geleistet. Diese Arbeit muss sich noch stärker auch politisch auswirken. Dass die Bundesregierung hier beispielsweise eine Rechts-

sprechung zulässt, die es deutschen Unternehmen, die weltweit agieren und mit Menschenrechtsverletzungen in Verbindung gebracht werden, ermöglicht, menschenrechtliche Verstöße ohne entsprechende Ahndung zu begehen, ist schon ein Skandal.

L: Wie sind Sie überhaupt zum Fairen Handel gekommen?

WF: 1981 klassisch über die Jugendarbeit in meiner Gemeinde, als wir uns dafür einsetzen wollten, dass sich politisch etwas ändert.

L: ... und was ist Ihr Lieblingsprodukt?

WF: Derzeit Kaffee aus Ruanda.

L: Was würden Sie sich für den Fairen Handel wünschen?

WF: Fairer Handel ist ein klassisches Querschnittsthema. Im Moment diskutieren wir viel über Veränderungsprozesse in der Gesellschaft. Der Gedanke des Fairen Handels ist da ein Impuls, der noch viel stärker gehört und auch adäquat umgesetzt werden muss. Verteilungsgerechtigkeit, Klimagerechtigkeit, Einsatz für ein würdiges Leben für alle Menschen weltweit. Das ist unsere Verantwortung. ■

*Die Fragen stellte
Claudia Maria Korsmeier*

DENN WAS HAT EIN MENSCH DAVON,
WENN ER DIE GANZE WELT GEWINNT,
DABEI ABER SEINE SEELE VERLIERT?

MK 8,36

Fragen an die Migration und Integration in Münster

Jeder fünfte Münsteraner hat einen Migrationshintergrund. In unserer Stadt leben Menschen aus allen Teilen der Welt, aus ca. 160 Ländern friedlich zusammen. Alle Weltsprachen werden bei uns gesprochen. Migration nach Deutschland und nach Münster hat eine lange Vorgeschichte. In diesem kurzen Artikel möchte ich mich auf die Migration nach Münster ab den 60er Jahren begrenzen.

Seit Beginn der 60er Jahre kamen sogenannte Gastarbeiter in die Städte Deutschlands, so auch nach Münster, um hier nur für eine bestimmte Zeit zu arbeiten. Sie hatten vor, wieder in ihre Heimat zurückzukehren und mit den Ersparnissen dort eine Existenz aufzubauen. Nur ein Teil der Gastarbeiter hat dieses Vorhaben in die Tat umgesetzt. Die meisten von ihnen haben ihre Rückkehr jedesmal um ein Jahr verschoben.

Erst Mitte der 80er Jahre war die Tendenz, hier zu bleiben, deutlicher geworden. Trotz der Einführung der großzügig angelegten Rückkehrprämien blieb die überwiegende Mehrheit der Gastarbeiter in Deutschland und in Münster.

Die bis dahin versäumten Integrationsmaßnahmen wurden dann ernsthaft aufgegriffen. Zum Beispiel wurde der Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit erleichtert. Die Familienzusammenführung wurde deutlich mehr in Anspruch genommen. In den 70er und 80er Jahren waren die Ausländer nur in wenigen Berufsgruppen vertreten. Die zweite und dritte Generation hat dieses Bild deutlich verändert. Heute sind in jeder Berufsgruppe Menschen mit Migrationshintergrund vertreten.

Unter dem Aspekt Migration möchte ich an dieser Stelle u.a. noch zwei Gruppen hervorheben: ausländische

Studierende und Flüchtlinge. Die ausländischen Studierenden kommen für begrenzte Zeit nach Münster; ihnen wird eine Aufenthaltserlaubnis nur für die Dauer des Studiums erteilt. Nach dem Abschluss des Studiums werden sie in der Regel aufgefordert, Deutschland zu verlassen.

Die zweite Gruppe bilden Flüchtlinge, die aus verschiedenen Gründen ihre Heimat verlassen müssen und bei uns neu anfangen möchten. Krieg und Hungersnot, Unterdrückung und Verfolgung wegen der ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit usw. sind die wesentlichen Fluchtursachen. Zurzeit leben in unserer Stadt ca. 4000 Menschen, die zu uns geflüchtet sind. Sie werden nach und nach in ihren dauerhaften Einrichtungen untergebracht. Die Zahl der Flüchtlinge hat sich seit dem letzten Jahr stabilisiert. Einige Städte in NRW haben sich neu jedoch freiwillig bereit erklärt, mehr Flüchtlinge aus der Seerettung aufzunehmen. Ich würde mich sehr freuen, wenn sich auch unsere Stadt, die Friedensstadt Münster, anschließen würde.

Um ihre kulturelle Identität zu bewahren, ihre Muttersprache zu entwickeln, ihre religiösen Begebenheiten auch im Ausland zu erleben usw., haben Migrantinnen von Anfang an ihre eigenen Vereine gegründet. Viele von diesen Vereinen existieren auch heute noch. Einige



*Dr. Ömer Lütfü Yavuz,
Diplom-Chemiker, Jahrgang
1956, kommt aus Macka-
Trabzon/Türkei (Schwarz-
meerküste), lebt seit 1978 in
Münster, promoviert an der
WWU Münster, seit 1994
Mitglied im Integrationsrat
(früher Ausländerbeirat),
seit 2014 Vorsitzender des
Integrationsrates der Stadt
Münster, verheiratet, drei
Kinder, arbeitet in einer Bio-
technologiefirma in Marl*





Wenn Einheimische und Flüchtlinge bzw. Migranten zusammen Feste feiern, dann ist das ein gutes Stück Integration.

von ihnen haben schon ihr 40., sogar 50. Gründungsjubiläum gefeiert.

Zurzeit existieren in Münster über 100 MigrantInnenvereine (MSO). Sie sind auf allen Bereichen des Lebens tätig: Soziales, Sport und Kultur, Religion, Muttersprache, Weiterbildung, Politik usw. Sie bieten vielfältige Aktivitäten an und leisten zum friedlichen Zusammenleben in unserer Stadt einen erheblichen Beitrag. Sie kooperieren untereinander und organisieren öfter gemeinsame Aktivitäten. Sie arbeiten natürlich mit deutschen Organisationen zusammen.

Viele ihrer kulturellen Aktivitäten haben sich schon zu einer Tradition entwickelt. Einige Beispiele hierfür:

- Afrika Festivals,
- Lateinamerikanische Tage,
- Sport und Kulturfestivals (Tamilen),
- Tag der offenen Tür (Moscheegemeinde),
- Frauen- und Familienveranstaltungen von zahlreichen Vereinen usw.

Die MigrantInnen sind ein untrennbarer Teil der Gesellschaft, und ohne sie kann man sich das kulturelle und soziale Leben in Münster nicht vorstellen. Über 40% der Altersgruppe von 0 bis 9 Jahren in Münster hat einen Migrationshintergrund.

Trotz der vielfältigen Fortschritte sind leider noch ernst zu nehmende Defizite bezüglich der Integration festzustellen: In manchen Stadtteilen leben mehr Menschen mit Migrationshintergrund als einheimische Deutsche, z.B.: Coerde, Kinderhaus, Berg Fidel usw. Die Arbeitslosenquote ist bei den Ausländern im Vergleich zu Deutschen auffällig hoch, und ein Schulabbruch ist bei MigrantInnen im Vergleich zu den deutschen SchülerInnen alarmierend hoch. Es besuchen anteilig deutlich weniger SchülerInnen mit Migrationshintergrund Gymnasien in Münster. Die Zahl der Beschäftigten mit Migrationshintergrund in der Stadtverwaltung liegt unter 10%.

Der Integrationsrat (IR, früher Ausländerbeirat) arbeitet seit 1985 in Münster erfolgreich. Er ist ein politisches Organ, und die Einrichtung des Integrationsrates ist gesetzlich festgeschrieben. Laut Gemeindeordnung NRW darf er sich mit allen Angelegenheiten der Gemeinde befassen. Er besteht aus 27 Mitgliedern. 2/3 der Mitglieder sind direkt gewählt, und 1/3 der Mitglieder ist vom Rat der Stadt Münster bestimmt. Er sendet Mitglieder aus seinen Reihen in Fachausschüsse der Stadt Münster und gestaltet dort die kommunale Politik mit.

Der IR nimmt Stellung bei politischen Entwicklungen: Aktivitäten gegen Rechtsradikalismus und Rechtspopulismus, Solidarität mit Flüchtlingen, Diskussionsveranstaltungen mit Politikern über Themen wie Migration und Integ-

ration. Er tritt für das kommunale Wahlrecht für alle MigrantInnen in NRW ein, was in 15 europäischen Ländern bereits praktiziert wird.

Der IR unterstützt u.a. auch die MSOs bei ihren vielfältigen sozialen, politischen oder kulturellen Aktivitäten u. a. auch finanziell. Die Stadt Münster hat seit dem letzten Jahr unseren Zuschusshaushalt um 50% erhöht. So unterstützen wir Integrationsprojekte effektiver und führen neue Projekte ein.

Wir arbeiten mit dem Rat und der Verwaltung, den Hochschulen und Gewerkschaften, Kirchen und Moscheegemeinden, Zivilgesellschaften ... zusammen. Wir setzen unsere Integrationsarbeit auch in Zukunft unvermindert fort. ■

Dr. Ömer Lütü Yavuz

**DENN DIESE WELT WIRD VON DER SUCHT NACH KÖRPERLICHEM GENUSS BESTIMMT,
VON GIERIGEN AUGEN UND EINEM UNVERSCHÄMTEN GELTUNGSDRANG.
NICHTS DAVON KOMMT VOM VATER. ES GEHÖRT ALLES ZUR WELT.**

1 JOH 2,16

„Eine Welt“ in Miniatur – Wenn zwischen dem Turmbau zu Babel und Pfingsten nur wenige Minuten liegen



Caroline von Ketteler vertritt im Pfarreirat von St. Ludger die Gemeinde St. Stephanus. Seit 2011 ist sie Mitglied im Bonifatiusrat, dem Aufsichtsgremium des Bonifatiuswerkes der Deutschen Katholiken mit Sitz in Paderborn und im Vorstand des Diözesan-Bonifatiuswerkes des Bistums Münster. Das Bonifatiuswerk ist ein „Hilfswerk für den Glauben“ und unterstützt die Katholiken in der Diaspora seit 1849 durch Kinder-, Glaubens-, Bau- und Verkehrshilfe-Projekte.

Es ist Samstag Abend, ich betrete eine Kirche und setze mich in eine der mittleren Reihen. Fast eine Viertel Stunde zu früh bin ich, also genieße ich die Ruhe, die der Raum trotz sich langsam füllender Reihen ausstrahlt. Viel zu sehen gibt es nicht, die Ausstattung der Kirche ist karg, die dominierende Farbe weiß. Mein Blick bleibt in einer Nische hängen, in der eine Marienstatue steht. Viele kleine, offensichtlich planlos zusammengetragene Vasen mit bunten Blumensträußen stehen um sie herum und mitten drin kniet eine junge Frau mit ihrem Kind, beide tief versunken im Blickkontakt mit der Mutter Gottes. „Erstaunlich!“ denke ich mir, „wann habe ich das letzte Mal gesehen, dass sich eine Mutter mit ihrem Kind auf den kalten Fußboden kniet, um im Gebet zu versinken?“ Kurz darauf erheben sich beide und setzen sich in die Reihe mit mehreren, männlichen Jugendlichen, die sich leise aber angeregt unterhalten. Hinter ihnen eine fast schwarzhäutige Familie, daneben eine ältere Frau, die so blond und hellhäutig ist, dass sie eigentlich nur Skandinavierin sein kann. Die Kirche ist gut gefüllt, um die 100 Leute werden es inzwischen sein. Die Orgel setzt ein, und aus der Sakristei ziehen ein Priester und drei Messdiener ein. Soweit so gut, wenig, was auf den ersten Blick wirklich verwundert.

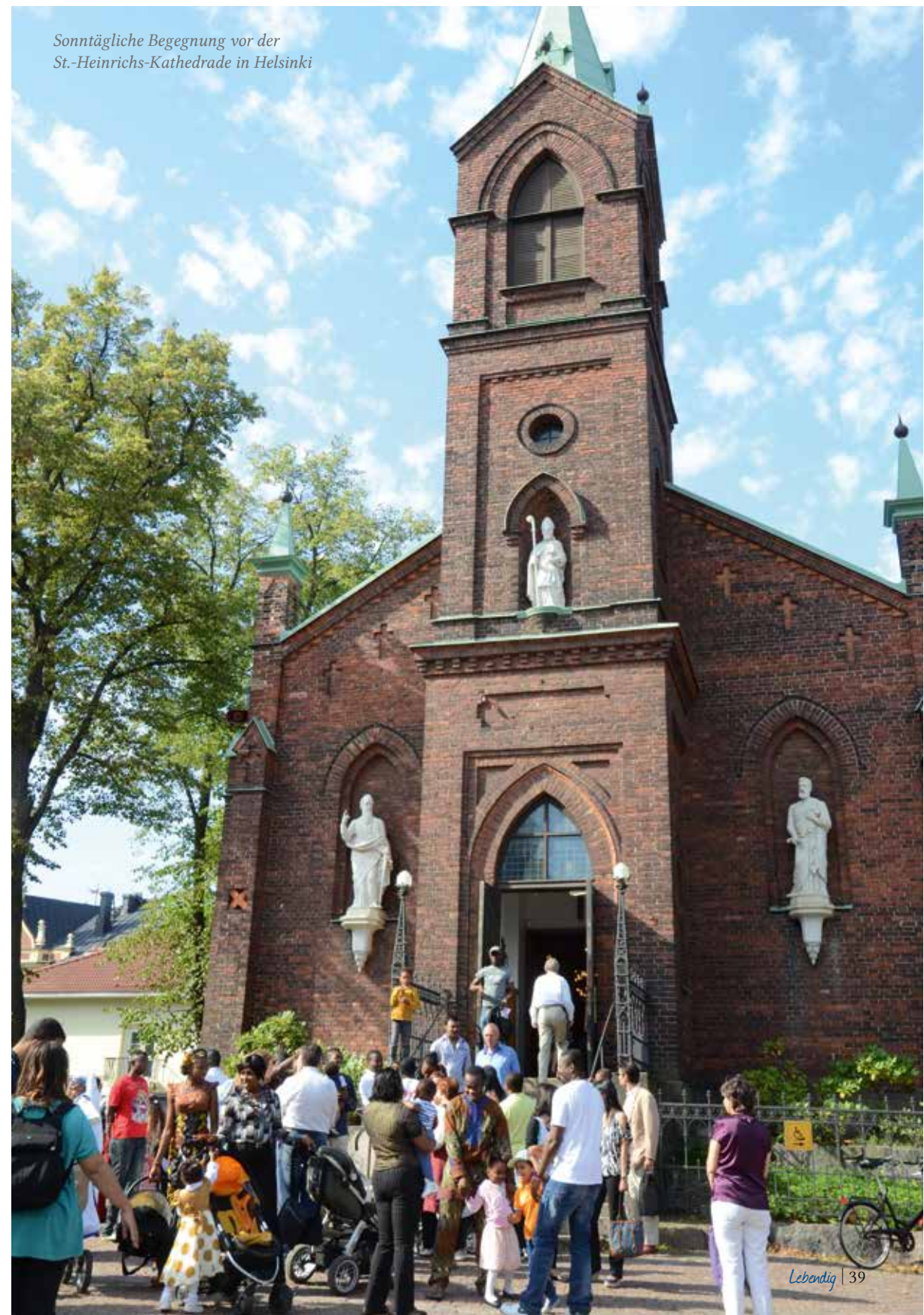
Nun tritt der Priester ans Mikrofon und begrüßt – so nehme ich mal an – die Gemeinde. Seine Gestik spricht dafür, verstehen kann ich ihn nicht. Nicht, weil die Technik versagt, sondern weil er eine Sprache spricht, die weder mit meiner Muttersprache noch mit allen Vokabeln, die ich in Schulzeit und Studium je ge-

lernt habe, auch nur das Geringste zu tun hat. Und erstaunlicherweise scheine ich nicht die Einzige zu sein, der es so geht. Ich beobachte, dass die meisten der Anwesenden eher wartend scheinen als verstehend – bis der Priester seine Hand hebt und sich bekreuzigt. Da sind wir alle dabei, diese Geste kennen wir, und was sie in diesem Moment bedeutet, scheinen alle zu wissen: Die Feier der Heiligen Messe beginnt! Die Orgel setzt ein, und einige – nicht übermäßig viele – der Anwesenden ziehen ein Gesangbuch unter dem Vordersitz hervor, blättern und beginnen zu singen. Ich schiele in das aufgeschlagene Buch meines Vordermannes – ein Asiat – und begreife, dass jeder Versuch mitzusingen scheitern muss. Die Melodie ist zwar eingängig, aber die Worte sind für mich unaussprechbar. Egal, ich höre zu und realisiere die Tatsache, in diesem Moment für mich sein zu dürfen. In einer scheinbar wild zusammengewürfelten Menge von Menschen irgendwie doch allein. Nicht einsam, aber ganz für mich! Und für Gott! Ob es den anderen gerade auch so geht?

Die Liturgie nimmt ihren Lauf, weiterhin verstehe ich kein Wort. Und doch verstehe ich alles, was wichtig ist. Ich weiß genau, an welcher Stelle der Messfeier wir uns befinden. Bei allem verständlichen Bestreben, die katholische Liturgie zu entstauben und dem heutigen Menschen zugänglicher zu machen, bin ich in diesem Moment doch sehr dankbar für eine Tatsache: Egal wo auf der Welt ich eine katholische Messe feiere, wer neben mir sitzt, wer am Altar steht, welche Sprache gesprochen wird: Immer folgen Ablauf und Inhalte der Eucharistiefeier



Sonntägliche Begegnung vor der
St.-Heinrichs-Kathedrale in Helsinki



demselben Ablauf. Hier und heute weiß ich dieses mal wieder zu schätzen.

Gut, ich habe keine Ahnung, zu welchem Evangelium gerade was gepredigt wird, aber in diesem Moment ist das nicht ausschlaggebend, denn schon im nächsten Augenblick, als sich der Priester zurück zu seinem Platz begibt und eine junge Frau aus der dritten Reihe heraus nach vorne ans Mikrofon geht, weiß ich wieder ganz genau, was nun folgt: die Fürbitten. „Wir bitten Dich, erhöre uns!“ sage ich halblaut in die Pausen hinein, welche die junge Frau macht und so wie ich in meiner eigenen Sprache mitbete, so tut es der Rest der Gemeinde: Ein wildes Gemurmel unterschiedlichster Sprachen erfüllt den Raum. Der Turmbau zu Babel fällt mir ein, die Zerstreuung der Sprachen. Alle reden, keiner versteht die Sprache des anderen... Doch nur wenige Momente später, während der Priester am Altar die Gaben bereitet, spielt sich vor meinem inneren Auge das Wunder von Pfingsten ab: Unglaublich, wir verstehen uns nicht in der Sprache, aber doch zu hundert Prozent in der Sache! „Amen! So ist es!“ Welch unbeschreibliches Erlebnis muss Pfingsten für die Jünger gewesen sein! Hier und jetzt verstehe ich es nicht nur, ich erlebe es.

Als ich mich einreihe zum Empfang der Heiligen Kommunion, wird mir erneut vor Augen geführt, wie nicht nur bunt gemischt, sondern individuell die Gemeinde doch ist: Manche kommunizieren so wie ich – Handkommunion, erstaunlich viele empfangen die Mundkommunion, einige verbeugen sich vor oder nach dem Empfang der Hostie, andere machen eine einfache oder sogar eine doppelte Kniebeuge, bevor sie die Hostie in den Mund nehmen. Eine junge Frau und ein junger Mann gehen vor die Marienstatue und verharren dort bis

zum Ende der Messe kniend im Gebet, andere bleiben kurz vor der Muttergottes stehen, ehe sie zurück in ihre Bank gehen. Manche knien in ihrer Bank, andere stehen hinten am Ausgang. Hier scheint es eine stille Übereinstimmung darüber zu geben, dass in diesem Moment jeder genau das tun und lassen kann, was ihm in diesem heiligen Moment wichtig ist; ohne Kritik, ohne skeptische Blicke. Wer kann, singt noch ein Lied mit, der Priester segnet die Gemeinde und zieht mit seinen Messdienern aus der Kirche aus. Die Menschen erfüllen den Platz vor der Kirche innerhalb weniger Minuten mit Leben, wild mischt sich die Menge aus Kindern, Jugendlichen und älteren Herrschaften, aus Asiaten, Afrikanern und Europäern. Wer sich kennt, nimmt sich in den Arm, wer sich nicht kennt, sucht gestikulierend nach einer gemeinsamen Sprache, um einander „Hallo!“ zu sagen und „Woher kommst Du?“ zu fragen.

120 Menschen aus nahezu 80 Nationen, so erfahre ich im Anschluss, hatten an jenem Samstag Abend in der St.-Heinrichs-Kathedrale in Helsinki gemeinsam gebetet und gesungen. Für die Diasporagemeinde in Finnlands Hauptstadt war das „normal“ und „wie immer“, für mich nicht! Für mich war es eine ganz besondere „kleine Eine Welt“, „Eine Welt in Miniatur“ sozusagen. Diese Vielfalt, die sich in der Sache, um die es geht, so einig war und aus einer unausgesprochenen Verbundenheit heraus das ganz eigene Sein und Handeln des Anderen selbstverständlich stehen lassen konnte – ich hatte zu keinem Moment das Gefühl, dass sich auch nur einer der Anwesenden unwohl fühlte, unsicher oder aber dass er sich rechts und links absichern musste, ob er sich auch richtig verhält. Nein, hier schien es eine absolute Übereinstimmung darüber zu geben, dass in jenem Moment jeder genau das tun und lassen

konnte, was ihm wichtig war. Das Verbindende war stärker als alle Unterschiede, die Akzeptanz größer als die Skepsis. Und das Anliegen der Gemeinde, jedem einzelnen, der zu ihnen kommt, Heimat zu werden, war wichtiger als die Frage nach dem „Warum bist Du hier?“ und dem „Was willst Du von uns?“

Die Katholische Kirche in Skandinavien ist eine Einwanderer- und Flüchtlingskirche. Die Skandinavier selbst sind kaum katholisch, in Finnland beispielsweise beträgt der Anteil der Katholiken gerade einmal um die 0,25%. Den weitaus größeren Teil der Kirchengemeinden machen Menschen aus aller Welt aus. Und bei allen Schwierigkeiten, die diese Tatsache mit sich bringt (Sprach- und Kulturbarrrieren, keine Kirchensteuer, kaum Unterstützung von den Staaten, Katholiken werden nicht selten als „Sektierer“ angesehen), sind gerade die wenigen katholischen Gemeinden Zufluchtsort für die Christen, die in der weiten Ferne ihres Ursprungslandes ein Zuhause suchen, eine Möglichkeit, in der Fremde irgendwie Fuß zu fassen und einen Hauch von Heimat zu erspüren. Da ist die Feier der einen, allen Katholiken des Globus' bekannten Heiligen Messe ein nicht zu unterschätzendes Gut! Etwas Vertrautes, eine Verbindung zum verlassenen Zuhause, ein erster Schritt im Kennenlernen der unbekannteren und beängstigenden Welt, in der es sich zukünftig zurecht zu finden gilt. Egal, aus welchem Grund man freiwillig den Horizont der Heimat überschritten hat oder aber ob Krieg und Hunger den Aufbruch in die Ferne und Unsicherheit erzwungen haben – fremd fühlen sich zunächst alle. In diesen Momenten leisten die kleinen und finanziell armen Gemeinden Großartiges: Sie nehmen den Fremden wahr, sie nehmen ihn auf, sie nehmen ihn ernst. Weil der, der an den einen, liebenden Gott, der Schöp-

fer aller Menschen ist, glaubt, in letzter Konsequenz gar nicht anders kann.

Die Katholiken in der Diaspora, also in der „Vereinzelung“, wissen um die Tatsache, dass jeder, der zu ihnen kommt, seine ganz eigene Welt mitbringt. Da heißt es täglich diskutieren, zuhören, eine gemeinsame Sprache und Kompromisse finden. Aber sie wissen das, was jeder aus seiner kleinen Welt einbringen kann, auch zu schätzen. Und so ist die Diasporakirche nicht selten extrem lebendig, fröhlich und bereichernd!

Wer sich einmal befasst hat mit den Begebenheiten der Diaspora in Skandinavien, dem Baltikum aber auch in Ost- und Norddeutschland (und zunehmend auch allen anderen Teilen unsers Landes), mit den Sorgen, aber auch Chancen, der bekommt einen vollkommen anderen Blick auf die Diskussionen innerhalb unserer deutschen Kirche. Der bekommt vor allem einen Blick für das, was verbindet – über tausende von Kilometern über Landes- und Kulturgrenzen hinweg. Der erahnt, was in diesen Gebieten die Kirche eigentlich zusammen- und am Leben erhält, wo der Priester Stunden fahren muss, um einem Sterbenden beizustehen, wo Kinder sich nur über Chaträume im Internet zu „Gruppenstunden“ zur Kommunionvorbereitung treffen können, wo eine Organistin jeden Sonntag zwei Stunden Fähr-Fahrt über die Ostsee auf sich nimmt, um in einer Messe zu orgeln, wo der Bischof gar ins Flugzeug steigen muss, um in das nächste Pfarrbüro zu gelangen: Es ist die tief im Menschen angelegte Hoffnung auf die eine, friedliche und für jeden Einzelnen lebenswerte Welt. Und die Überzeugung, dass wir Christen einen großen Anteil zur Verwirklichung dieser Hoffnung beitragen können. ■

Caroline von Ketteler

Die Partnerdiözesen des Bistums Münster

Bistumspartnerschaft mit Tula in Mexiko

Erst 1961 hatte Papst Johannes XXIII das Bistum Tula gegründet und Mons. Jesús Sahagún de la Parra zum ersten Bischof ernannt. Die Freundschaft zwischen den Bistümern Tula und Münster begann beim Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965), an dem die damaligen Bischöfe der beiden Bistümer, D. Jesús Sahagún de la Parra und Joseph Höffner, teilnahmen. Einige Jahre danach verwirklichten sie den Wunsch des Konzils, dass die Ortskirchen einander begegnen. So kamen im Februar 1968 die ersten Canisianerbrüder in Mexiko an und errichteten das „Centro Social in Cardonal“ in einer der ärmsten und abgelegensten Gegenden im

Bistum Tula, in dem bis heute Mexikaner und Deutsche (Laien, Ordensleute und Priester) gemeinsam leben und arbeiten. Neben der pastoralen Arbeit ging es von Beginn an auch um die Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen. In den folgenden Jahrzehnten wirkten Priester im jeweils anderen Bistum, wurden Partnerschaften zwischen Gemeinden gegründet, so arbeiten z.B. mehrere mexikanische Schwestern in der Liebfrauen-Gemeinde in Beckum.

Seit 1992 bis heute gab es 120 deutsche Freiwillige in Tula, und seit 2008 sind junge Mexikaner/innen als Freiwillige jeweils ein Jahr in Münster tätig.

Bistumspartnerschaften mit Nordghana

Die Diözesanpartnerschaft zwischen dem Bistum Münster und den nordghanaischen Diözesen Tamale, Damongo, Wa, Navrongo-Bolgatanga und Yendi besteht seit 1982 und wird seit 2002 vom Sachausschuss Weltkirche des Diözesankomitees der Katholiken im Bistum Münster intensiv begleitet. Er sieht einen Schwerpunkt seiner Arbeit in der exemplarischen Partnerschaftsarbeit mit den Bistümern in Nordghana.

Ehrenamtlich Engagierte aus dem Bistum Münster machten sich 1982 gemeinsam mit Weihbischof em. Friedrich Ostermann auf den Weg, um in Nordghana für die Idee einer Partnerschaft zu werben.

Der Schwerpunkt dieser Bistumspartnerschaft liegt vor allem im Bereich der partnerschaftlichen Beziehungen auf Gemeindeebene. Seit 35 Jahren pflegen inzwischen 35 Pfarreien enge Kontakte zu Pfarreien in dem westafrikanischen Land. In unserer Pfarrei St. Liudger besteht ein solcher Kontakt zwischen „Our Lady

Queen of Peace“ in Buipe – eine kleine Stadt in Nordghana – und der Gemeinde St. Anna in MS-Mecklenbeck. Ebenso unterstützt seit 2002 die Eyerund-Stiftung aus Münster Projekte in der über 70.000 km² großen Kirchenprovinz Tamale.

Bei seinem Besuch, im November 2017, zum 35-jährigen Jubiläum der Diözesanpartnerschaft stellte Dr. Kajo Schukalla vom Sachausschuss Weltkirche fest: „Weltkirchliche Partnerschaft benötigt einerseits eine Spiritualität, die sie begleitet, und andererseits gegenseitige Unter-

stützung in Form von Projekten.“

Im Grußwort von Weihbischof Dr. Stefan Zekorn hieß es: „Für die Zukunft wünsche ich mir, dass es in dieser Lebendigkeit weitergeht und wir die Beziehungen weiter vertiefen und ausbauen können.“

Alljährlich findet im Franz-Hitze-Haus eine Ghana-Tagung statt in Kooperation zwischen dem Diözesankomitee der Katholiken und der Fachstelle Weltkirche im Bischöflichen Generalvikariat in Münster. ■

Beatrix Temnitz

Vergleich der Bistümer – Stand 2017		
	Tula	Münster
Staat	Mexiko	Deutschland
Metropolitanbistum	Erzbistum Tulancingo	Erzbistum Köln
Diözesanbischof	Juan Pedro Juárez Meléndez	Felix Genn
Fläche	8.290 km ²	15.265 km ²
Einwohner	610.000	4.228.841
Katholiken	509.000	1.873.191
Anteil	83,4 %	44,3 %
Pfarreien	46	217
Diözesanpriester	80	840
Ordenspriester	6	246
Katholiken je Priester	5.919	1.725
Ordensbrüder	6	70
Ordensschwestern	96	1.728
Ritus	römisch	römisch
Liturgiesprache	spanisch	lateinisch, deutsch
Kathedrale	Catedral de San José	St.-Paulus-Dom

Quellen: https://de.wikipedia.org/wiki/Bistum_Tula; www.kirche-und-leben.de/artikel/bistumspartnerschaft-zwischen-tula-und-muenster-wird-in-mexiko-gefeiert/; www.diocesisdetula.com/nuestrahistoria

Vergleich der Partnerbistümer in Ghana und Münster – Stand 2015/2017						
	Tamale Erzbistum	Navrongo Bolgatanga	Wa	Yendi	Damongo	Münster
Staat	Ghana	Ghana	Ghana	Ghana	Ghana	Deutschland
Metropolitanbistum	Erzbistum Tamale					Erzbistum Köln
Diözesanbischof	Philip Naameh	Alfred Agyenta	Richard Kuuia Baawobr, MAfr	Vincent Boi-Nai, SVD	Peter Angkyier	Felix Genn
Fläche	7.383 km ²	16.602 km ²	18.476 km ²	19.160 km ²	25.909 km ²	15.265 km ²
Einwohner	889.000	2.025.000	829.000	771.000	334.000	4.228.841
Katholiken	17.157	140.781	343.240	13.324	26.504	1.873.191
Anteil	1,9 %	7 %	41,4 %	1,7 %	7,9 %	44,3 %
Pfarreien	13	19	25	14	13	217
Diözesanpriester	34	45	83	18	33	840
Ordenspriester	15	13	4	12	3	246
Katholiken je Priester	350	2.427	3.945	444	736	1.725
Ordensbrüder	49	26	38	17	10	70
Ordensschwestern	40	32	147	29	31	1.728
Ritus	römisch					römisch
Liturgiesprache	englisch					lateinisch, deutsch
Kathedrale	Our Lady of Annunciation Cathedral	Cathedral Basilica of Our Lady of Seven Sorrows	St. Andrews Cathedral	Cathedral of Our Lady of Lourdes	St. Anne's Cathedral	St.-Paulus-Dom

Quellen: www.bistum-muenster.de/startseite_seelsorge_glaube/weltkirche/partnerschaftsarbeit/; <http://kirchensite.de/bistumshandbuch/b/ghana-partnerschaft/>; www.dioezesankomitee.de/aktuelles/meldungen/browse/1/

Der Pfarreirat St. Liudger hat sich im Jahr 2017 mit Eritrea beschäftigt. Die Pfarreimitglieder Uta und Thomas Dirksen engagieren sich schon lange u.a. als Ärzte in Eritrea. Durch ihre Vermittlung gibt es in der Pfarrei private Unterstützung für die Ordensschwester „Figlie di Sant’Anna“ in der Hauptstadt Asmara.

Wenn sich Menschen bei uns in St. Liudger finden, die ein Hilfsprojekt für Eritrea aufbauen und unterstützen wollen, möchte der Pfarreirat dieses Engagement als gemeindeübergreifendes Projekt unterstützen.

Eritrea – humanitäre Hilfe in einem schwierigen Umfeld



Thomas Dirksen ist verheiratet und Vater von vier Kindern. Er ist als Kinder- und Jugendpsychiater in einer eigenen Praxis tätig. Seine therapeutischen Schwerpunkte sind Familientherapie, Entwicklungspsychiatrie und neurobiologische Grundlagen.

Am Horn von Afrika liegt Eritrea, eines der ärmsten Länder der Welt – und ein Land, das so widersprüchlich wahrgenommen wird wie kaum ein anderes. Am südlichen Teil des Roten Meeres gelegen grenzt es an Sudan, Äthiopien und Dschibuti. Gegenüber liegen Saudi-Arabien und Jemen. Mit 124.000 km² Fläche ist Eritrea etwa so groß wie Österreich und die Schweiz zusammen. In Eritrea leben ca. 4 Mio. Menschen, davon sind etwa 50% unter 18 Jahre alt. Sie gehören neun verschiedenen Volksgruppen an, die jede ihre eigene Sprache haben. 85% der Menschen leben auf dem Land und betreiben Ackerbau und Viehzucht. Ein Viertel der Landbevölkerung lebt als Nomaden und Halbnomaden. Muslime und orthodoxe Christen sind etwa gleich stark vertreten, Katholiken, Protestanten oder Anhänger von Naturreligionen stellen Minderheiten dar.

Die historischen Wurzeln Eritreas gehen ins 2. Jahrtausend v. Chr. zurück, als semitische Einwanderer auf dem heutigen Staatsgebiet Eritreas die ersten Stadtstaaten gründeten. Die Geschichte des Landes ist gekennzeichnet durch wechselnde Eroberungen, erst durch die Osmanen, später durch die Ägypter. Der italienische Kolonialismus seit

1890 formte Eritrea in seinen heutigen Grenzen. Als italienische Kolonie wurde Eritrea in den 2. Weltkrieg hineingezogen: 1941 besiegte die britische Armee in der Schlacht bei Keren die italienischen Streitkräfte. Bis 1952 stand das Land unter britischer Militärverwaltung, dann entschieden die UN – ohne Befragung der eritreischen Bevölkerung –, dass Eritrea unter äthiopisches Protektorat gestellt wird. 1962 annektierte Kaiser Haile Selassie das Küstenland mit militärischer Intervention als 14. Äthiopische Provinz. Damit begann ein 30 Jahre währender Kampf um die Unabhängigkeit des Landes, der 1991 mit dem Sieg der eritreischen Armee endete, 1993 folgte die politische Unabhängigkeit.

In den letzten Jahren sind vor allem junge Menschen vermehrt aus Eritrea nach Europa, vor allem nach Deutschland, geflohen. Ein Grund ist der jahre- bis lebenslange sog. „National Service“, der von Frauen und Männern abgeleistet werden muss, zum Aufbau des Landes und als Militärdienst zur Verteidigung vor allem gegen Äthiopien, mit dem sich Eritrea seit Jahren in einem „not peace, not war“-Zustand befindet.



Next Generation

Die jüngsten Entwicklungen in Richtung Frieden und Versöhnung, ausgehend von der Initiative des neuen äthiopischen Präsidenten, lassen hoffen, dass sich bezüglich dieses Hauptfluchtgrundes – neben Armut – positive Veränderungen ergeben.

Ins Bewusstsein der deutschen Öffentlichkeit gelangten die aus Eritrea Geflüchteten vor allem, seit im Sommer 2013 Hunderte EritreerInnen auf ihrem Weg nach Europa vor Lampedusa ertranken.

Die Nicht-Regierungs-Organisation (NRO) „Archemed – Ärzte für Kinder in Not e.V.“ leistet als eine der wenigen NROs, die das autokratische Regime im Land duldet, seit 2010 medizinisch-humanitäre Hilfe in Eritrea. Beispielsweise werden im Op-Zentrum in der Hauptstadt Asmara (die seit kurzem auf-

grund ihrer Art Deco- und Futurismus-Architektur zum Weltkulturerbe gehört) Herzoperationen durchgeführt, Spezialambulanzen betrieben, eine Kinderklinik neu gebaut und einheimisches Fachpersonal ausgebildet nach dem Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe“.

Als Leiter des Archemed-Projektes „Sozialpädiatrie“ bzw. „Kinderonkologie“ fahren meine Frau und ich seit mehreren Jahren mehrmals jährlich nach Eritrea und schulen einheimisches Personal, behandeln Kinder, bringen Hilfsmittel mit. Aktuell sind wir u.a. dabei, mit der dortigen zivilgesellschaftlichen Organisation NAIDDE (National Association of Intellectual and Developmental Disabilities in Eritrea) ein landesweites Beratungsstellen- und Hilfesystem ähnlich der Deutschen „Lebenshilfe“ für Kinder mit Beeinträchtigungen wie Autismus, Down-Syndrom, intellektu-



Schule in Dorok, Dorf vor den Toren Asmaras



Studentenunterricht in Asmara

ellen und/oder körperlichen Handicaps aufzubauen sowie ein EEG-Gerät zur Diagnostik und gezielten Behandlung von Anfallsleiden einzurichten und Personal zu schulen – es gibt bisher keines in Eritrea.

Bei Interesse
weiterführende Infor-
mationen gerne unter
www.archemed.org
oder dirksent@gmx.de

Daneben unterstützen wir noch Musik- und Agrikulturprojekte.

Im Rahmen eines unserer Einsätze Anfang 2017 fuhr auch Pfarrer Christian Schmitt mit nach Eritrea und besuchte u.a. die Ordensschwester „Figlie di Sant` Anna“ (FSA, Töchter der Hl. Anna), die bei der Katholischen Kathedrale von Asmara leben und bewunderns- und unterstützenswerte Arbeit am Nächsten leisten: Sie führen z.B. eine bestens organisierte kleine Gesundheitsstation, betreiben Kindergärten, Waisenhäuser und helfen mit Nahrung, Kleidung und

Betreuung den Ärmsten der Armen, oft gegen den Widerstand bis hin zu Repressalien durch die Regierung, die in diesem Ausdruck christlichen Handelns immer wieder unerwünschte missionarische Tätigkeit sieht.

Die Aktivitäten der FSA wurden seitdem durch private Spenden aus der Gemeinde sowie die Sternsingersammlung unterstützt, wofür die Schwestern unendlich dankbar sind. Es wäre schön, wenn sich die begonnene gemeindliche Kooperation mit den Schwestern und ihre Unterstützung auch nach dem Wechsel von Pfr. Schmitt nach St. Aposteln, Köln, weiterführen lässt. Durch die Verbindung mit Archemed kommen Sach- und Geldspenden 1:1 bei den Kindern und ihren Familien an. ■

Thomas Dirksen

Literaturhinweise:

Hans-Ulrich Stauffer (2017): „Eritrea – Der zweite Blick“, Rotpunktverlag

Volker Seitz (2014): „Afrika wird armregiert oder Wie man Afrika wirklich helfen kann“, dtv Verlag

WAS HABEN WIR DENN IN DIE WELT MITGEBRACHT? NICHTS!

UND WIR WERDEN AUCH NICHTS MITNEHMEN KÖNNEN, WENN WIR SIE VERLASSEN.

WENN WIR ALSO NAHRUNG UND KLEIDUNG HABEN, SOLL UNS DAS GENÜGEN.

1 TIMOTHEUS 6,7-8

Impressum

Herausgeber: Kath. Kirchengemeinde St. Liudger, Münster · Verantwortlich: Pfarrer Timo Weissenberg
Redaktion: Claudia Maria Korsmeier, Elisabeth Rüska, Beatrix Temnitz, Philipp und Caroline von Ketteler, Pfarrer Timo Weissenberg · Redaktionsanschrift: Kath. Kirchengemeinde St. Liudger, Redaktion „Lebendig“, Dingbängerweg 61, 48163 Münster · Layout: Philipp von Ketteler · Titelbild: Isaac Fryxelius (pixabay.de) · Bilder: Hartmut Schwarzbach, missio, Referat Freiwilligendienste im Bistum Münster, Kai Gebel, André Beck, Hiromi Gut, pixabay.de, Pfarrbriefservice.de (Peter Weidemann, Benne Ochs), unsplash.com (@cotk_photo), Bonifatiuswerk (Alfred Herrmann), Philipp von Ketteler, Heidi Rillmann, u.a. · Druck: Druckservice Roxel, Münster · Auflage: 12.000



Die bisherigen Ausgaben unseres Pfarrmagazins „Lebendig“ finden Sie auch online unter:

www.kirche-mswest.de/pfarrmagazin-lebendig

Wenn Sie eine der letzten Ausgaben als Printversion wünschen, schreiben Sie uns oder schicken Sie uns eine E-Mail an: lebendig@kirche-mswest.de
Sofern noch vorrätig, schicken wir Ihnen gewünschte Exemplare gerne per Post zu.

Kontakt



Gemeinde St. Pantaleon
Alte Dorfstraße 6 · 48161 Münster-Roxel
Tel.: 02534 58791-0 · Fax: 02534 58791-91
E-Mail: stpantaleon-roxel@bistum-muenster.de

Gemeinde St. Anna
Dingbängerweg 61 · 48163 Münster-Mecklenbeck
Tel.: 0251 2760005-0 · Fax: 0251 2760005-19
E-Mail: stanna-mecklenbeck@bistum-muenster.de

Gemeinde St. Ludgerus
Dülmener Str. 15 · 48163 Münster-Albachten
Tel.: 02536 1040 · Fax: 02536 335283
E-Mail: stludgerus-albachten@bistum-muenster.de

Gemeinde St. Stephanus
Stephanuskirchplatz 4 · 48151 Münster-Aaseestadt
Tel.: 0251 73523 · Fax: 0251 72090
E-Mail: ststephanus-muenster@bistum-muenster.de

www.kirche-mswest.de

Thema der nächsten Ausgabe: **Generationen**

- Pflege zwischen Notstand und coolem Job
- Die „liebe“ Familie – eine Illusion?
- Wege aus der Vereinsamung
- Zwischen Ahnentafeln und Stammbäumen: Familienforschung
- Jung und Alt in Hörsaal und Mensa: Studium ... auch im Alter

Das nächste *Lebendig* erscheint im Frühjahr 2019.



Pfarrei St. Liudger Münster

St. Pantaleon · St. Ludgerus · St. Anna · St. Stephanus

www.kirche-mswest.de



 **KATHOLISCHE
KIRCHE**
BISTUM MÜNSTER